



### **Montag, 3. September 2007**

Frühstück im kalten Wind, dann geht es via Wilmington nach Quorn. Diesel tanken, dann gibt's Kaffee und herrlichen selbstgemachten Kuchen im sehr beschaulichen Dorf Quorn (Ex-Bahnstation der nun museal-touristischen "Pitchie Richi Railway") auf der Veranda eines alten Hauses. Bezaubernd das wundervolle, weiche Licht des Morgens.

Von Quorn geht die Tour weiter Hawker, wiederum eine kleine Ortschaft („...what they call a „town“...). Allerlei Erinnerungen erwachen: die Tour mit dem Guide Quentin startete hier 1996, die nächtliche Tankstelle von Quorn als Retter in der Not (Tank leergefahren, aber der Tankwart war betrunken und unauffindbar damals) und anderes mehr.

Die Piste führt uns zu den terrassenähnlich gelagerten Yourambulla-Höhlen mit ihren Aboriginalmalereien und fantastischem Ausblick in den Flinders Ranges National Park. Kängurus, Gala-Kakadus, Echsen, Adler und eine Emufamilie bevölkern die Weite, die sich vor unseren Augen öffnet, eingerahmt von den Ranges und dem blauen endlosen Himmel darüber.

Über Schotterwege geht die Cruiser-Tour weiter durch die Bungaroo Gorge (der "Bungaroo Valley Drive") in Richtung Parachilna Gorge, wirklich ein "scenic drive" bei schönstem australischen Licht - wie im Bilderbuch. Aussichtspunkte über die pittoresk-herbe Landschaft. Unseren 4WD-Cruiser irritieren Schlaglöcher und Bodenwellen wenig. Es geht durch fast trockene Flussbetten (trocken - viel zu früh trocken für diese Jahreszeit!), bestanden mit diversen Eukalyptenarten, immer wieder Genuss der Weite, alles erscheint überscharf in dieser Lichtatmosphäre, die enorme Helligkeit irritiert die auf Europa eingestellten Werte von Renes Digitalkameras. Die karge und schroffe Wildnis wird immer wieder unterbrochen von Weideland mit Schafen und Rindern. Unfassbar, aber der trockenste Kontinent der Erde mit größten Wasserproblemen ist eine Nummer eins im Fleisch und Weinexport.

An der Piste Parachilna - Blinmen errichten wir unser Lager, kalter, starker Wind kommt auf und lässt das Lagerfeuer dramatisch züngeln in bizarren Gestalten. Die Gebirgszüge lagern dunkel unter dem Abendlicht, Meisterkoch Rene serviert Kartoffeln mit Gemüse.

### **Dienstag, 4. September 2007**

Halb sieben Uhr morgens, nach stürmischer Nacht frühstücken wir im "desert storm": das ausgetrocknete Bachbett, in welchem unser Camp errichtet ist, wird zum Windkanal. Ein neugieriger Magpie, die australische Elster, erscheint und beobachtet Renes allmorgendliches Tai Chi (Rene ist Tai Chi Meister). Eindrucksvolle Eukalypten fangen das Morgenlicht ein und wiegen es im Wind. Abbau des Lagers, auf geht's nach Blinmen. Auf dem Wege Schwärme von silbergrauen Gala-Kakadus und eine Kängurumutter mit Jungen. Eines flüchtet und klettert in den Beutel, als der Cruiser um die Ecke römpelt. Streckenweise Mondlandschaft, das was übrig blieb von einem einstmals über 8000 Meter hohen Gebirge vor 500-700 Millionen Jahren. Limestone, Kalksandstein, Ocker, alles Verwitterungsgestein, oft zackig, scharfkantig. Ältestes Gebirge der Welt, so sagt man. Jetzt messen die Gipfel in den Flinders selten mehr als 1000 Meter Höhe.

Morgendlicher Kaffeestopp im "Hotel Blinmen", ein Ort ähnlich wie Quorn, urig, Outback Stil, an USA erinnernd. Diesel tanken, dann Weiterfahrt im Morgenlicht. Das Ziel, das wir heute, morgen oder übermorgen erreichen wollen: die Outbackstation Arkaroola, wo ich vor 11 Jahren schon

mal ein paar Tage verbrachte. Egbert war schon einige Male dort. Verständlich, ein wunderbarer Ort in der schroffen Wildnis, der allerlei bietet an Unterkunft, Restauration, Wanderungen, geführten Touren, Werkstatt, Verproviantierung, Rundflügen.

Wir lassen uns Zeit für viele Fotostopps und Momente der Betrachtung, des Innehaltens. Pisten durch Buschland, vorbei an Schotterbergen mit schroffen Schieferungen. Schaf- und Rinderherden haben das Land zum Teil zur Wüste heruntergefressen. Was für ein ökonomisch-ökologischer Wahnsinn grassiert hier!

Wir erreichen die Schlucht Chambers Gorge, idyllisch hinter einem Flussbett gelegen, bestanden mit Eukalypten, wie fast alle Flusstäler hier. Die Felsschlucht Chambers Gorge sieht aus einiger Entfernung aus wie eine Abraumhalde aus rostrotem Gestein. In der Schlucht finden sich "Engravings", Felsritzungen aus vor-archaischer Zeit, kriert von altsteinzeitlichen Ureinwohnern, zeitlich angesiedelt vor dem Erscheinen der Ur-Aborigines, doch genaues weiß man nicht, alles liegt unter dem Mantel großer Geheimnisse und Mythen. Einfache, aber eindruckliche Ringsymbolsysteme strahlen eine archaische Urkraft aus, die einen gefangen nimmt. Das Auge genießt imposante Ausblicke auf farbige Sandsteinfelsenhänge. Während der Wanderungen fressen mich die Fliegen fast auf, dennoch haben mich das Land, das Licht, die Atmosphären nach den wenigen Tagen schon wieder ganz eingenommen. Ich erkenne einiges wieder in der Chambers Gorge, aber anders als vor 11 Jahren erscheint alles viel karger (damals war ich im Januar hier, also später im südlichen Jahressommer, dennoch war alles viel grüner!). Beunruhigend, aber auch die karge Dürre hat ihren Reiz für Freunde marsianischer Landschaftssituationen.

Wir rasten im Flusstal, Küchengenius Egbert brät Maisplätzchen und wir beschließen, hier unser Lager aufzuschlagen, hier, inmitten wilder, archaisch-spirituelle Atmosphären. So nämlich können wir dieselben Wanderungen bei anderen Lichtverhältnissen abendlich und morgendlich wiederholen, was nicht nur fotografisch interessant ist. Bei anderem Licht ist das Land anders, Licht dominiert die Stimmungen, verdeckt dieses und lässt jenes offenbar werden. Trotz der lästigen Fliegenplage: Schwalbenschwärme und große weiße Kakadus lassen das Flusstal zum Idyll werden. Überdies sind wir allein, gelegentliche andere Reisende rezipieren die archaischen Ritzungen und fahren weiter. Noch nie war es hier zu dieser Jahreszeit so trocken, sagt Egbert, der oft hier war, dieser Fluss führe eigentlich immer etwas Wasser. Dies ist der dritte trockenere, und zwar der trockenste aller Frühjahre in Südaustralien. Allerdings: um den Uluru (Ayers Rock) herum, im Zentrum Australiens, regnet es mehr als früher, neues Buschland entsteht dort (wo keine Beweidung ist und die wilden Kamelherden unter Kontrolle sind). Hier, rund um die Chambers Gorge, ist das Land ausgemergelt und dürr, dennoch wunderschön. Kängurus tummeln sich an den verbliebenen Wasserlöchern, es herrscht eine gelassene Sonntagsstimmung, seltsame Vögel erzeugen noch seltsamere, exotische Geräusche. In der Nähe muss eine Farm sein ("Nähe", das kann heißen: in vielleicht hundert Kilometern), denn einige Schafen und Ziegen brechen durch die Uferböschung und beglotzen unser Lager.

Unfassbare Ruhe durchzieht dann wieder die vielfältigen Stimmungen, kriert von Licht- und Schattenwechseln. Jeder von uns geht seiner einsamen Wanderung nach, mich führt es zu Ausblicken über steile Schottergipfel. Von Ferne, weißgleißend, leuchtet der Salzsee Lake Frome herüber, welchen ich vor 11 Jahren von Arkaroola aus überflog als Gast in einer Cessna. Ein leichter Wind kann die Fliegenpest nicht vertreiben, ich zögere nicht, mein Mückennetz vor das Gesicht zu legen, als die Plage überhand nimmt. Zauberes Abendlicht gestaltet neue

Eindrücke und taucht alles in schönste Farben, Farben wie im Traum, oder wie vielleicht in einem nachkoloriertem alten Film.

Schlagartig sind mit Sonnenuntergang die Fliegen verschwunden, sie kleben erstarrt an allem und lassen sich abstreifen, ohne sich zu regen.

Feuerholz sammeln, u.a. meine Aufgabe als Kochbefreier (meine Kochbefreiung dient dem Wohle aller, bin nicht so ein exzellenter Küchenmeister wie meine beiden Reisegefährten).

In unserem Lagerfeuer verbrennen tote Äste von den Eukalypten, alles, Schlafsäcke, Kleidung, wir selbst duften nach ätherischen Ölen. Zu dieser "Outback-Aromatherapie" wird nach dem Essen edler Rotwein gereicht. Lange Gespräche und noch längeres Schweigen am Feuer, dessen Flammen in den Windböen wieder bizarr emporschlagen und seltsame Gestalten entstehen lassen. Über allem thront intensiv, unfassbar, brillant glänzend der Sternenhimmel, vielfach heller als in Europa. Die Milchstraße überspannt mit Milliarden von Sternen das ganze Firmament. Das Kreuz des Südens dient der Orientierung, das Sternbild Skorpion als Uhr: wenn seine Sterne den Horizont berühren, ist es längst Zeit sich Schlafen zu legen, in die Kristallsphären der Nacht einzutauchen, umhüllt von Bildern und seltsamen Geräuschen, Sternenlicht und Eukalyptusölrauch.

### **Mittwoch, 5. September 2007**

Welch stiller zauberischer Morgen! – der jäh gestört wird: Kakaduschwärme ziehen krächzend übers Lager ("schön" singende Vögel kennt Australien nicht), Rabenkrähen klagen wie Katzen und werden von einem Falken im Luftkampf attackiert, Schwalben kommen näher, ein Adler zieht einsam seine Kreise.

Begehung des Flussbettes, dünn geschieferte Steinplatten finden sich, grünlich, violett, anthrazitfarben. Reizt zum künstlerischen Gestalten, doch zu empfindlich ist das ganze, um transportiert zu werden. Schließlich liegen noch Tausende holpriger Kilometer vor uns.

Das Morgenlicht taucht die Bergkämme in rötliches Licht, dieser und jener Aspekt will unter anderen Lichtverhältnissen nun noch einmal betrachtet und fotografiert sein.

Die Fliegen erwachen aus ihrer Starre und fallen wieder über uns her. Frühstück, Abwasch (auch meine Aufgabe, die sich aus der Kochbefreiung ergab), Abbau des Lagers, einräumen des Gepäcks in den Cruiser (hat sich als Renes Aufgabe eingeschliffen), während Egbert die Landkarten studiert, um weitere interessante Orte auszumachen, die auf dem Wege liegen könnten auf der Fahrt nach Arkaroola. Aufbruch und Abfahrt. Nach 11 Jahren also werde ich wieder in Arkaroola sein! Damals war ich im australischen Sommer hier - und alles war grün! Inzwischen ist Australien noch "australischer" geworden, rauer, dürre. Der Blick aus dem Wagenfenster erblickt Millionen toter Bäume, ganze Wälder liegen ausgetrocknet nieder oder recken ihre verbrannten Stämme in den klaren Himmel. Verschwunden ist das Idyll von gestern und heute morgen. Wechselhaft ist das Land. Staub, Staub und nochmals Staub auf der Piste. Ein Roadtrain verwandelt die Schotterpiste in ein undurchdringliches Staubwolkenkonglomerat, was zum Anhalten zwingt, man sieht die Hand vor Augen nicht. Und auch das noch - einen Nagel eingefahren, der Reifen platt, wird gewechselt auf der Staubpiste. Wir sehen aus wie die Schneemänner, weiß vom Staub der Piste, die sich endlos durch die karge Landschaft zieht. Gelegentlich tauchen Hügel oder flache Gebirgszüge in der Ferne auf, sie stehen und schweben wie gewaltige Gardinen im flachen Land. Gibber ist zu sehen: kleine schwere glänzende

Eisenoxidsteinchen, die den Boden –zig Kilometer überdecken. Je nach Lichteinfall und Beobachterstandpunkt erscheint der Gibber eisenoxidrot oder schwarsilbrig schimmernd. So haben wir jetzt und hier linker Hand eine schwarze Landschaft und im Blick nach rechts eine rote, hinter der nächsten Kurve, mit wechselndem Lichteinfall, ist es wieder umgekehrt. Ein Phänomen, das wir öfter sehen werden.

Gelegentlich sehen wir neue Pflanzungen, hoch umzäunt: auf Widerstandsfähigkeit gezüchtete Salzbüsche werden angebaut, um das Land streckenweise wieder zu begrünen. Nicht nur aus ökologischen Gründen: das Vieh frisst diese Büsche.

In Arkaroola Station angekommen, lassen wir den Cruiser checken, also wüstenfertig machen was heißt, zum Beispiel den Luftdruck der Reifen abzusenken. Ein Schlauch wird in den kaputten Reifen eingezogen, der Wagen betankt mit Diesel und Wasser. Für uns gibt es erst einmal Wetches (so eine Art Bratkartoffelpommes) und den ersehnten Kaffee, der Staub und Dieselgeruch herunter spülen wird. Mit unserem Cruiser fahren wir nach dem Einchecken auf dem Campingplatz zu Stubbs Waterhole, eine kurvige Fahrt über Sand- und Schotterpisten, zum Teil über Höhenzüge, die eine vortreffliche Aussicht in das weite Land bieten. Stubbs Waterhole liegt unterhalb eines hoch aufragenden Sandsteinfelsens. Vor 11 Jahren bin ich von der Mainroad, die nach Arkaroola führt, abgezweigt und hierher gewandert, überall war Wasser, doch der damalige See ist jetzt zu einer Kette kleinerer Tümpel zusammengetrocknet. Und wir haben jetzt hier Frühling! Wir wandern, jeder für sich seines Weges. Damals war das Wasserloch Endpunkt der Wanderung, heute ist es Ausgangspunkt. Karg mutet die Schlucht jetzt an, trotz der Eukalypten und einiger Büsche. Ich sehe erste "Ghostgums": riesige weiße Eukalypten, dazu Spuren von Straußen-ähnlichen Emus und anderen Vögeln an den verschiedenen Tümpeln, Spuren auch von Kängurus. Rückfahrt nach Arkaroola im milden, "romantischen" australischen Abendlicht, was manchen Fotostopp unvermeidlich sein lässt. Das Licht versöhnt die Kontraste und Widersprüche des Landes miteinander und taucht alles in ein zauberisches Licht. Ersehnte Dusche auf dem Campground. Die Fliegenplage ist des abends wiederum schlagartig vorbei, totenstarr kleben sie an den Gardinen der Fenster, an den Schränken im Wagen, an der Decke. Den Abend verbringen wir im Bistro, man gönnt sich ein gutes Essen. Dabei werden Reiseführer und Landkarten studiert, um die Route für die nächsten Tage zu planen. Gegen 10 Uhr ist schon Schlafenszeit, denn die Tage sind kurz, gegen 6 Uhr morgens setzt die Dämmerung ein, um sieben Uhr abends ist es bereits dunkel, dazu oftmals windig und kalt.

### **Donnerstag, 6. September 2007**

Rene und ich nehmen teil an der geführten Ridge Top Tour, Egbert bleibt in Arkaroola, um der Schriftstellerei einige Noten hinzuzufügen. Er hat diese Tour schon einige Male absolviert. Vor 11 Jahren habe ich diese Tour auch schon erlebt, erinnere sie als etwas ganz beeindruckendes und grandioses, so dass ich wieder mit von der Partie sein möchte heute. Acht Reisende finden sich morgens ein auf einem offenen 4WD-Pickup, der uns und unseren Reiseführer über eine private, zum riesigen Arkaroola-Besitz gehörende atemberaubend steile Sand- und Schotterpiste von einem Aussichtspunkt zum nächsten fährt. Schönste Aussichten über das weite Land, so eine Art privates Naturschutzgebiet. Seit 8 Jahren gab es kaum Regen hier, das Land liegt ausgemergelt und trocken vor uns, viele Wäldchen und Buschgruppen kämpfen um ihr Dasein. Überdies sind weite Strecken von Vegetation durch ausgewilderte Ziegen völlig

heruntergefressen, weitere Wüstenbildung droht. Dort, wo die Ziegen lange nicht mehr waren auf Grund von Einzäunungen, gibt es sogar kleinere Nadelwäldchen, die Natur regeneriert sich, alles ist grüner und üppiger. Neben Spinifexkugeln gibt es extrem langsam wachsende Grasbäume und endemische Arten von Eukalypten. Hin und wieder findet ein „Goat Hunting“ statt, eine Hubschrauber-gestützte Ziegenjagd, um der Plage Herr zu werden. Eine weitere Gefahr grassiert seit 1910: die Zerstörung des sensiblen Ökosystems durch Uranabbau im Minen- und Tagebauverfahren. Giftiges Radium entweicht dabei. Nachdem streckenweise der Uranbergbau zum Erliegen kam, der Abbau zu teuer und das Gelände zum „Arkaroola Nature Reserve“ ernannt wurde, ist das Land nun erneut bedroht: der Uranabbau soll wieder forciert werden, der Energiehunger der Welt lässt es möglich werden, neue große Fundstellen lassen hoffen, dass sich der Abbau - leider - lohnt.

End- und Wendepunkt der Fahrt ist das Ridge Top, eine steile Erhebung die schroff abfällt und eine grandiose Aussicht bietet. In der Ferne blitzt gleißend weiß ein Streifen des Salzsees Lake Frome auf, glitzert in dunstiger Ferne. Durch das Buschland vor und unter uns ziehen sich wie mit dem Lineal gezogen Pisten, Trassen für die Bergbaumaschinerie. Bedrohtes Land.

Kaffee und selbstgemachter Kuchen wird gereicht, dann geht es zurück nach Arkaroola, eine holperige steile Pistenfahrt, die zu manch witziger Bemerkung der Reisenden einlädt.

Arkaroola gehört zu den Flinders Ranges, einem in prähistorischer Zeit bis zu 8 km hohen Gebirgszug vulkanischen Ursprunges. Dieses Erosionsgebirge ist streckenweise ohne Fossilien: es ist älter als das biologische Leben, welches Spuren hätte hinterlassen können. Vor 900 Millionen Jahren türmten sich die Flinders auf durch Verschiebungen von Gesteinsschichten, die sich übereinander lagerten. Im Verlaufe der Zeit erodierte das Gebirge herunter auf Höhen von kaum über 1000 Meter.

Kaffee in der Arkaroola-Lounge, Lunch am Auto, dann Packen und Aufbruch. Arkaroola Station ist größer, "erwachsener" geworden im Vergleich zu dem, was 11 Jahre zuvor sah. Renoviert, kommerzieller vielleicht, nicht mehr ganz so improvisiert und "wild", dennoch mit echtem Outbackcharme, der nicht zuletzt von der netten Arkaroola-Crew herrührt. Egbert könnte sich gut vorstellen, eine Weile hier zu verbringen, mitzuwirken in dieser Station, um tiefer in die Geheimnisse des Landes einzudringen. Egbert als künftiger Ridge Top Guide? Warum nicht. Es ist hier landesüblich, eine Weile an einem Ort zu arbeiten, alles kennenzulernen und dann weiterzuziehen.

Wolkenfelder ziehen vorüber, ohne Chance auf den ersehnten Regen dürrtet das Land in den Nachmittag hinein. Schotterpiste nach Copley. Wir passieren zwei Aboriginal-"Dörfer" mit ca. je 10 Häusern, Nepabunna und Iga Warta. Regen setzt ein am Nachmittag! Die Piste, bisher gut befahrbar, Lehm, fest wie Beton, ist sofort schmierig, weicht auf, das Wasser läuft nicht ab, steht auf der Straße und in den Plains. Eindrückliche Wolkenstaffelungen geben dem Bild Tiefe, wie gemalt von den klassischen Holländern. Bevor die Straße völlig aufgeweicht ist, endet der Regen auch schon wieder. Das Land ist so trocken, dass - wenn er denn mal kommt - der Regen nicht einsickern kann, sondern mit reißenden Fluten alles überspült - für Tage. Wir bleiben zum Glück von diesem Szenario verschont und finden am Westrand der Flinders einen Lagerplatz in der flachen, offenen, baumlosen Landschaft, über die ein kühler Wind fegt. Wir kampieren in einem ausgetrocknetem Creek, das heißt, wir bauen unser Lagerfeuer dort hinein, um windgeschützt sitzen zu können. Das Übernachten in den Creeks sollte man eigentlich tunlichst vermeiden wegen der plötzlich einsetzenden Fluten, die von weit her kommen können, ohne

dass es dafür in der Nähe geregnet haben müsste. Rote Erde unter uns, rote, schwere Eisenoxidsteine mit kupferoxidfarbenen Flechten. Komplementärer Farbgegensatz, Harmonie der Natur. Eisensteine in allen Rottönen, bis hin zum Schwarz. Wir finden Urschlammfossilien im Creek, vielleicht 500 Millionen Jahre alt? Härteres Kieselgestein findet sich eingebettet im Limestone, versteinertem Kalksandsteinlehmschlamm.

Abendmahl am Auto. Sinkendes Sonnenlicht beleuchtet von unten dramatisch die von Südosten heraufziehenden Wolkenfelder. Südosten könnte Regen bringen.

Lagerfeuer im Creek. Jedes unserer Lagerfeuer hat einen eigenen Charakter, zeichnet seine Formen und Figuren in die tiefe Nacht unter Sternen. Jedes unserer Feuer hat andere Gerüche, andere Farben. Dieses hier brennt heute mit grüngelblichen Stichflammen, das Holz hat entsprechende Mineralien aufgenommen, die die Flammen färben. Scorpio mit Jupiter steht genau über uns im unfassbaren Sternenhimmel. Die Milchstraße erstrahlt in Millionen Sprenkeln, als wir den sehr eindrucksvollen reichen Tag beschließen.

### **Freitag, 7. September 2007**

Um 6 Uhr beginnen wir unseren Tag. Frühstück im ausgetrockneten Bachbett, das wie ein Windkanal wirkt heute morgen. Frische klare Luft, helles Licht. Abfahrt, nach einiger Zeit erreichen wir Leigh Creek, eine gesichtslose Siedlung im amerikanischen Stil, an einem geteerten HWY gelegen. Siedlungsanlass war Braunkohletagebergbau. Tanken und Großeinkauf im Supermarkt. Zurück nach Copley, dort Kaffeepause in einem netten kleinen Restaurant, dann weiter nordwärts nach Lyndhurst. In Lyndhurst endet die Teerstraße wieder, es geht weiter auf einer "Gravel"-Schotterpiste nach Marree; - nicht ohne vorher Lyndhursts seltsamsten Bewohner "Talc-Alf" (Alf Ring, ehemals aus den Niederlanden eingewandert) besucht zu haben. Egbert war vor Jahren schon einmal in diesem Openair-Atelier mit seinem skurrilen Bewohner gewesen. Alf, unbestimmbares Alter, jobbt als Postbote, lebt mit einer alten Aboriginefrau in einem Haus neben dem Atelier. Hauptsächlich verbringt er seine Zeit damit, Worte zu untersuchen, neu zu bestimmen, mit neuer Bedeutung aufzuladen und die Ergebnisse auf Specksteintafeln zu verewigen. Daraus ergeben sich philosophische Welterklärungsmodelle, die "letzte Dinge" beleuchten. Ein überaus interessanter und sehr skurriler Besuch hier unter der selbstgebastelten improvisierten Blechbaracke am Rande der Wüste. Alf erklärt ebenso freundlich wie begeistert seine Untersuchungen. Er analysiert unsere Vornamen und verabschiedet uns mit einem Hinweis auf die wahre Australische Flagge, ein Hybrid aus der bestehenden Flagge, versetzt mit Aborigineelementen. Einen welterklärenden Speckstein kaufe ich ihm ab. Wer weiß, wofür es gut ist?

Die Gravelpiste nach Marree ist fest und gut befahrbar, man könnte leicht 100 km/h wagen. Aber wir tun es nicht, es zeigen sich immer wieder unvorhersehbare Löcher und Bodenwellen. Linker Hand erscheinen Ochre Pits. Sicher war auch diese Grube den Aborigines einmal heilig, dann wurde scheinbar kommerziell farbiger Ocker abgebaut, jetzt ist jeglicher Abbau bei hoher Strafe verboten. Fototermin in Farina Ruins, ein Geisterdorf, welches von 1860-1960 besiedelt war. Eindrucksvoll die alten Gebäude, überall liegen Zivilisationsreste, sprich: Schrott herum, Autowracks, altes Werkzeug, Dachreste, Tonnen... Wir verlassen die Ruinen und fahren weiter zur gesichtslosen Ortschaft Marree, von hier aus sind es immer noch über 50 km Schotter- und Sandpiste bis zu unserem Etappenziel Muloorina Campground, südlich der Südspitze des riesiges

Salzsees Lake Eyre gelegen. Rundherum Wüste, Eisenoxidgravelschiefer, schwarz gegen das Licht glimmernd, mit dem Licht rötlich scheinend. Die flache, weite, dennoch faszinierende Einöde wird gelegentlich durch ausgetrocknete Creeks unterbrochen. Spiegelungen flirren über die Plains und die heiße, staubige Piste. Unfassbar, aber eine kleine Gruppe von Rindern erscheint aus dem Nichts und lagert unter einem einsamen Baum. Die Rinder sind gar nicht ausgemergelt, fressen alles ab, was zu grünen wagt im Schotter und sorgen somit dafür, dass die Verwüstung weiter vorangeht. Viehzucht für den Massenexport im trockensten Erdteil der Welt - Welch ein ökologischer Wahnsinn. Diese Schotterwüste ist fast vegetationslos, hin und wieder scheucht unser Wagen auf der Fahrt nach Muloorina Kakadus, Emus und Kängurus auf. Morgen wollen wir von dort aus die über 40 km lange Sandpiste zum Lake Eyre fahren, jetzt genießen wir erst einmal die wunderbare Ruhe dieses Ortes im Nirgens des "Never Never". Muloorina ist ein mit Buschwerk und Eukalypten bestandener Platz, der mitten im Nichts liegt. Außer uns sind noch 2-3 Campervans hier. Am Rande des Platzes, hinter einer Reihe riesiger Eukalyptusbäume - ein See! Scharen von Reiher, Kakadus, Krähen, Pelikanen (woher wissen die, dass es hier und jetzt Wasser gibt?), Pillhühnern tummeln sich, umschwirrt von Libellen (und den unvermeidlichen Mücken und Fliegen). Ein Wedgetail-Adler überfliegt das Szenario in großer Höhe. Eine Oase! Allerdings ist das Wasser von Rindern aufgewühlt und wenig einladend für uns. Seltsame Frösche sind zu sehen, sie haben einen eigenen Wasserspeicher, graben sich tief im Morast ein und können so Monate der Dürre überstehen.

Australier sprechen von "upside down rivers", ein unterirdisches Flusssystem bezeichnend, das den ganzen Kontinent durchzieht und gelegentlich an die Oberfläche gelangt, Tümpel und Seen speist. Tiere haben wahrscheinlich eine Wahrnehmung für diese "upside down rivers" und ihre wechselnden Erscheinungspunkte.

Abendlicht taucht alles in ein zauberisches, friedvolles Leuchten und lässt uns Besucher für ein paar Stunden eins sein mit dieser Wildnis.

### **Samstag, 8. September 2007**

Um 6 Uhr brechen wir ohne Frühstück auf zur Südspitze des Lake Eyre North. 50 km Waschbrett- und Sandpiste schütteln jeden Knochen im Leibe durch. Wir sitzen - wie immer - zu dritt vorne, was reichlich eng ist, schon auf ruhiger Straße.

Die Halbwüste ist teilweise mit Strauchgruppen durchsetzt, immer wieder sind Ketten von Sanddünen zu sehen - und zu überfahren. Dann endlich ist der Lake Eyre zu sehen! Ein U-förmig gelegener Dünengürtel umschließt eine Bucht, über welcher wir lagern. Dieser riesige Salzsee liegt im Schnitt 15 m unter dem Meeresspiegel und ist nur wenige Male in einem Jahrhundert mit Wasser gefüllt. Verbunden ist der Lake Eyre mit einem System unterirdischer Flüsse, die den ganzen Kontinent durchziehen. So, jetzt gibt es erst einmal Frühstück, Müsli, Kaffee dazu. Wohlgestärkt und mit reichlich Wasser sowie einem Kompass versehen, wage ich eine einsame Wanderung auf den See hinaus. Ich laufe aus der Bucht heraus - in die weiße, gleißend helle Unendlichkeit hinein. Selbst mit Sonnenbrille bewehrt macht mir die Helligkeit zu schaffen. Der eben noch kühle Wind erwärmt sich allmählich und lässt ahnen, welche Hitze hier sonst regiert. Flimmernde Luft umkreist mich, Schemen und Luftspiegelungen beginnen ihr Spiel. Fast durchsichtige, weißliche Eidechsen (Lake Eyre Lizards) werden von mir aufgestört, meine Füße gehen wie über Beton, um im nächsten Moment einzubrechen in die Salzsandkruste. Darunter



ist schwerer Schlamm, lehmartig. Der Boden wird wieder fester, und ich gehe weit, weit hinein in die unfassbare Stille, Weite, Hitze, Helligkeit. Wolken am Himmel verleihen dem Bild Tiefe, ansonsten läge nur ein blaues Rechteck im Querformat über einem weißen, und man selbst wäre nur ein einsamer Wanderer in einem abstrakten Gemälde. Bild ohne Vordergrund. Dinge am Horizont erscheinen dunkel und groß. Autowracks? Rinderkadaver? Kamelskelette? Ich gehe darauf zu, fast eine Stunde vergeht, bis ich eines der fixierten Objekte erreicht habe. Kleiner und kleiner wird das Objekt, je näher ich zu ihm gelange - seltsam! Am Ende findet sich nur ein etwa armdicker Ast. Später beschreiben Rene und Egbert das gleiche Phänomen: am Horizont erschien ich ihnen groß, während meines Rückmarsches zum Lager in den Dünen wurde ich kleiner und kleiner. Was in der Ferne ist, schwebt, sich am Boden spiegelnd, über diesem in flimmernder Luft. Aber das ist keine hinreichende Erklärung für das Phänomen. Große Erscheinungen sind auch weiterhin nichts als morsche Äste, wenn ich sie erreiche.

Der Sog der Unendlichkeit setzt ein, zieht mich weiter und weiter hinaus, treibt mich weiter zum flirrenden Horizont. Ein ewiges Weitergehen, Eingehen und Entschwinden in dieser herben, wunderschönen, unendlichen weißen Weite erscheint mir nicht bedrohlich. An diesem Punkt, hier im Nichts, wissend, dass noch 200 km exakt gleicher Landschaft vor mir liegen, setzt der Wunsch ein, einfach weitergehen zu wollen, weiter und weiter in das gleißende Weiß hinein.

Aber die irdische Vernunft meldet sich bald mit Blick auf die Uhr, und ich kehre um, trete den Rückweg an. In 3 Richtungen zeigt sich das gleiche Bild: flirrende, gleißende, weiße Ferne, der Horizont nur ein dunstiger Strich zwischen Himmel und Erde. Die Dünenkette mit unserem Lager aber ist meinem Blick noch nicht ganz entschwunden, ich fixieren den Punkt und laufe darauf zu, wohl achtgebend, meine eigenen Stiefelspuren wiederzufinden, da dieser Weg sich ja als gangbar herausgestellt hatte.

Lunch in den Dünen, dann Rückweg, für welchen wir erheblich Luft aus den Reifen lassen, bis runter auf 3,8 atü, so zeigt unser Messgerät. Dadurch wird die Rückfahrt wesentlich angenehmer. Das Lenken allerdings wird schwammiger, verzögerter, doch daran gewöhnen wir uns ebenso schnell. Wir passieren den Campground und fahren die Piste nach Marree zurück. Gibbersteine funkeln im Licht, ein grau-schwarzes Meer aus Kristall, rot im Rückspiegel. Tanken und Telefonieren in Marree, dann geht es weiter westwärts, auf dem legendären Oodnadatta-Track. Die Landschaft wirkt streckenweise wie leergefegt, die vermeintliche Leere wird mit Blick nach Südwesten hin und wieder unterbrochen durch violett leuchtende Hügelketten oder singuläre Monolithen, die sich vor dem rötlich-braunen Vordergrund abheben, ähnlich, aber kleiner wie der Uluru/Ayers Rock erscheint, der ja gleichfalls allein sich über die flache Welt erhebt.

Unser Camp errichten wir westlich des Lake Eyre South, abseits der Straße. Ein abendlicher Spaziergang führt uns durch die Dünen, darauf acht gebend, dass wir nicht in eines der vielen Schlangenlöcher treten, zum Lake Eyre, dessen flaches Ufer hier wesentlich morastiger unter der brechenden Salzkruste ist als jenes Ufer heute morgen. Vor uns im Salzsee thront eine mit Buschwerk bestandene kleine Insel. Wir gehen darauf zu, soweit möglich. Das Salzsandgemisch erglüht jetzt rosafarben vor der untergehenden Sonne und verliert seine Spuren und Strukturen in der weiten Fläche. Wir kehren zum Lager zurück, Scorpio mit Jupiter ziehen über uns ihre Himmelsbahn durch das kristallene Sternenmeer. Unfassbare Stille macht sich breit und nimmt die Taten, Bilder und Geräusche des Tages auf, verwebt sie mit dem unendlichen Raum, übergibt sie den Gestalten der Nacht, die schweigend uns umgeben.

### Sonntag, 9. September 2007

Weiterfahrt nach Williams Creek. Flache Landschaft, Sand, Kies, hin und wieder Buschwerk an den Creeks, Floodways, Dips. Rötliche Tafelberge im Westen. Ruinen alter Eisenbahn- und Telegraphenstationen erscheinen vor der schnurgeraden Horizontlinie wie Geister einer anderen Zeit.

Nachdem unser Thema "Salzsee" erst einmal genug gewürdigt wurde, treibt es uns zu anderen Zielen. Nach Coober Pedy soll es gehen, um die wunderbaren Breakaways zu besuchen, von dort aus zur Painted Desert, via Oodnadatta Track nach Hamilton (was immer das auch sein mag, die Karte ist uneindeutig), weiter zu den Dalhousie Springs, von dort aus in die rote Simpson Desert. Inzwischen erreichen wir Mound Springs und wähen uns plötzlich - unfassbar - in Island. Mitten im brettebenen Nirgendwo erscheint eine Reihe teilweise begrünter, weißer, ca. 10 - 20 Meter hoher Kegel. Diese bestehen aus Kalk und Salz, und bei zweien dieser Gebilde entspringt mitten auf dem Gipfel ihres Kegelstumpfes eine warme blubbernde Quelle, die jeweils einen Bach speist. Urzeitliche Krebse rudern im Wasser, Reiher finden sich ein, Gräser wiegen sich im Wasser. Vieles erinnert an Neuseeland, Skandinavien, Schneelandschaften. Welche Götter schufen diese Wunder der Natur - mitten im Nichts? Und warum?

Weiter geht es nach der Besichtigung dieses Wunders nach Williams Creek, eine Ansammlung weniger trostloser Baracken in der Schotterwüste. Das einzige "Kaffee", das "Williams Creek Hotel", eine Legende unter den Wüstenfahrern, verspricht - eben - Kaffee. Aber der Wirt dieser von mehr oder weniger originellen Andenken aus aller Welt zugekleisterten Kneipe ist mürrisch nach durchzechter Nacht, wischt die Frage nach Kaffee lustlos weg. Die im Nebenraum hinter der Bar wartende Kaffeemaschine erwidert unsere sehnsüchtigen Blicke, aber die Situation kann nicht erlöst werden. Heute gibt es eben nur Bier hier, sonst nichts, fertig. Ein solches Bier spült den Staub aus dem Hals, dann schwingen wir uns wieder in den Cruiser, verlassen den Oodnadatta Track, biegen ab in Richtung Westen nach Coober Pedy. Die Schotterwüste wird durch lange Züge hoher roter Dünen (endlich rote Dünen!) aufgelockert. Es sind noch die bis zu 40 Meter hohen und bis zu 70 Kilometer langen Dünenreihen, welche die Karte in der Simpson Desert verspricht, aber dennoch wunderschöne Sandformationen unter einem blauen Himmel, der von weißen Zirren durchsetzt ist. Während 80 Kilometer sind diese meist mit Buschwerk bewachsenen Dünen unsere Begleiter. Gelegentlich sind Rinder zu sehen. Egal wie dürr das Land ist, es ist immer auch Farmland, seltsam. Statt sich auf fetten grünen Wiesen zu tummeln, stakst das Vieh durch roten Sand. Die Dünenwellen ebbend ab, bis Coober Pedy liegt wieder die endlose, flache Schotterwüste vor uns, kaum Vegetation, und wenn, dann nur an den ausgetrockneten Creeks, die hin und wieder die Fahrbahn queren. Durch die flimmernde Luft erscheinen in der Ferne manchmal rötliche Gebirgszüge. Die endlose 'lonely old desert road' von Williams Creek nach Coober Pedy erweist sich als wenig befahren, es begegnet uns für Stunden niemand. Und wenn, dann kündigt bereits viele Kilometer vorher eine Staubfahne das Ereignis an. Wir passieren den Dingo Fence, einen 9000 Kilometer (!) langen Zaun, der den Kontinent in Zickzacklinien von Süden nach Nord durchzieht, um das Vieh der Farmer vor den Dingos (Wildhunden) zu schützen. Ein Reiseführer preist diesen Zaun als das größte Bauwerk der Menschheit an; - die Chinesische Mauer sei gegen den Dingo fence ja eher von unbedeutender Länge, heißt es.

Coober Pedy erscheint, angekündigt durch die weithin sichtbaren Abraumschotterkegel, Aushub aus tausenden Löchern, in denen nach Opalen gesucht wurde und zum Teil immer noch wird. Wie ein schrottreifes riesiges rostiges Raumschiff, das auf einem Wüstenplaneten gestrandet ist, mutet das Kaff an. Überall durchwühlte, farbige Erde, Schotter- und Schrotthalden, Werkstätten, meist geschlossene Läden ("Opalstudios"), undefinierbare Baracken, Tunnelleingänge, Wühlhöcher. Bei meinem Besuch hier vor 11 Jahren gab es hier noch Sequenzen von (Nacht-)leben, ausgelöst durch Reisende, doch jetzt mutet der Ort sehr ruhig an. Tagsüber findet das Leben zum Teil unterirdisch statt; - die vielen Tunnellöcher sind zu Behausungen, Jugendherbergen, Hotels usw. ausgebaut worden.

Wir lassen Coober Pedy zunächst auf sich beruhen und fahren auf den Stuart Highway die 30 Kilometer gen Norden zu den Breakaways, ein faszinierendes Naturwunder, ein Konglomerat verschiedenfarbiger Silicat- und Ocker-Abbruchtafelberge. Eine farbige Wüste, Gelb, Weiß, Rosa, Rot, Schwarz springen die Formationen in unsere Fotoobjektive. Ein harter Silicatdeckel widerstand der Erosion und ließ diese Formen entstehen, während der Rest der Landschaft verschwand durch Auswaschungen. Vor 11 Jahren tummelten sich hier Busgesellschaften, zu meinem Erstaunen sind wir nun fast allein hier. Der Fototermin wird ausgiebig, die Formationen werden noch schöner und intensiver in der Farbigkeit durch das rotgoldene leuchtende Abendlicht.

Eine gewundene Schotterpiste führt uns durch die Dunkelheit zurück nach Coober Pedy, das von Ferne mit seinen Stadtlichtern ein Stück Wüste erleuchtet. Duschen auf einem komfortablen Campground, dann geht es in eine Pizzeria, ein Restaurant mit rauem, aber nettem Aussiecharme. Cold Chisel, AC/DC, Van Halen rumoren aus den Lautsprechern. Kontrastprogramm zum Schweigen der Breakaways. Viele Aboriginals hängen in Gruppen an der Hauptstraße herum und versuchen, Alkohol aufzutreiben, dessen Ausschank strikt reglementiert ist. Wir ziehen uns zurück in die Undergroundbar des besten Hotels dieses sehr skurrilen Ortes zum allgemeinen "Sittin' at the bar". Was sonst sollte man hier tun? Auf einem Videoschirm flimmern Led Zeppelin und Midnight Oil vorüber. Deren in sozialpolitischen Fragen sehr engagierte Sänger Peter Garrett ist jetzt Umweltminister geworden. Auf dem Campingplatz vermissen wir die totale Ruhe, die wir gestern am Ufer des Lake Eyre hatten, den Sternenhimmel, die Einsamkeit, das Lagerfeuer, die Schattengestalten.

### **Montag, 10. September 2007**

"Maintenance"-Tag ist angesagt, sprich Mensch-, Gerät- und Zubehörfpflege. Einkaufen, Tanken, Trinkwassertank füllen, Luftfilter und Öl überprüfen. Erstaunlich kalter, böiger Wind. Erfolgloser Versuch, ein geöffnetes Kaffeehaus zu finden. Coober Peedy hat seine besseren Jahre scheinbar schon gesehen. Bei der "Great Winch" wird ein Chinese aggressiv und pampig, weil wir ihm keine seiner Doubletten und Opalfakes abkaufen. Er will sehr eindringlich wissen, wo unser Auto steht. Seltsame Gestalt, haust auf einem Gelände, wo ein Schrottinstallationskunstmann sein Wesen treibt. Immerhin gibt es eine grandiose Aussicht von hier über Coober mit seinen trostlosen Wellblechhütten und Werbetafeln hinweg bis hin zu den leuchtenden Breakaways in der Ferne. In Ermangelung ansprechender Gastronomie gibt es Lunch am Auto auf dem Campground. Es ist etwas Ruhe eingekehrt nach unserer Zeit ständigen Nomadisierens mit viel Fahrerei, Camp aufbauen, kochen, schlafen, abbauen, weiterfahren, Eindrücke aller Art

sammeln. Das Licht, die Weite, die Farben, die Überraschungen der Natur (z.B. die Salzwasser-"Geysire" von gestern; - ach, das gestern erst?!), allerlei Skurrilitäten, das unkomplizierte Reisen und Rasten in Freiheit (wo sonst in der Welt kann man beliebig und ganz unbehelligt reisen, rasten und campen?), all das ist faszinierend. Mein "Highlight" bisher: die Lake Eyre Wanderung, eine entgrenzende Erfahrung. Die Salzseewüste - wenn man sich auf diese Erfahrung einlassen will und kann - wirft einen auf sich selbst zurück, das gewöhnliche bürgerliche Leben erscheint für einen Moment als Farce, als dünne Schicht über dem Eigentlichen, Tieferen, Existenziellen. Sein, Dasein, Vergangenheit, Zukunft - was ist das eigentlich bedeutende im Leben? Was bleibt noch zu tun? Mehr einsame Zeit in der Wüste wäre nötig, um Dinge zu klären. Zurück im gewohnten Lebensumfeld in Deutschland wird der normale Wahnsinn mich sicher wieder sofort ersticken mit seiner Unrast und jede Frage nach dem Sinn des allgemeinen Treibens verjagen. Vielleicht gibt es auch keinen Sinn. Hier und jetzt kreuz und quer durch das australische Outback zu fahren erscheint zumindest sinnvoller als eine Menge anderer, "vernünftiger" Dinge anzustreben. Der Mensch an sich ist ein Reisender, schreibt Bruce Chatwin.

Einsame Wanderung nachmittags in den Breakaways, jeder von uns dreien geht in (s)eine Richtung. Das australische Himmelsblau, schon mit leichtem Violettstich, wenn man die Sonne im Rücken hat, bildet einen Bogen über alles, die Ockerfelsen und Steine in allen Farben, von Rose über Rot hin zum Violett, über Grau und Braun zum Weißen, Schwarzen, Oxidroten.

Wanderung ist für mich Meditation, ich kann nicht irgendwo hocken und die Sinne abstellen. Und kehrt Rast einmal ein, so zieht es mich zum Schreiben und Zeichnen.

Unglaublich mildes und leuchtendes Abendlicht lässt alle Farben noch intensiver erscheinen, zudem erscheint alles - fotografisch gedacht - "schärfer" zu sein als in Europa. Weniger Dunst? Mehr Licht? Erholte Augen? Wiedererwachte Sinne?

Sonnenuntergang in den Breakaways, der Wind lässt nach, hält inne, völliges Schweigen macht sich breit, umhüllt alles - ich kann es nicht anders sagen - mit einer göttlichen Ruhe. Nichts stört die Stille, kein Geräusch zerkratzt das völlige Aufgehobensein im Nirgendwo aus Sand und Stein. Der Himmel über der Wüste färbt sich ein, oben wie unten, ein tausendfältiges Wunderland. Letztes Licht versiegt in den kühlen Schatten der einsetzenden Nacht, ein letztes Aufglühen am Horizont, feierliche Stille unter Millionen Sternen. Wer davon nicht ergriffen, eingenommen und mitgezogen wird unter "Ewigkeitsgedanken", muss stumpfsinnig sein.

Im Windschatten eines Steinabbruches nehmen wir unser Abendbrot unter dem Schirm der Milchstraße ein. Am Horizont eine Lichterkette: Coober Peedy. Via Stuart Highway fahren wir die 30 Kilometer zurück zum Camp, scheuchen dabei ein paar Kängurus auf.

### **Dienstag, 11. September 2007**

Abfahrt um 7 Uhr morgens, Abbau des Lagers, schon um 7:30 Uhr sind wir wieder in den Breakaways. Einsame weite Wanderung in der Morgenstimmung. Die Breakaways sind viel weitläufiger als ich dachte, bisher war ich nur in dem "erschlossenen" Teil gewesen, aber die farbigen Hügelketten ziehen sich so weit das Auge reicht hin zum Horizont (welcher heute diesig ist und damit eine ganz andere Stimmung in das Land zaubert). Was alles gäbe es noch zu entdecken? Hügelkette reiht sich an Hügelkette, wie ein Gefüge von Melodien erlebbar, sehr eisenhaltiges Geröll klirrt derweil unter meinen Schritt wie Eisenschrott ("Mars' klingendes Spiel...")... Ein Spaziergang durch die Elemente, und wieder macht sich - wie schon beim Lake

Eyre - ein deutlicher Zug, ein Sog in die Ferne bemerkbar. Das Land saugt mich auf, ich verspüre den Drang, weiterzugehen, immer weiter, weiterzugehen, einzugehen in die Weite, in die farbige Unendlichkeit, Teil zu werden des Landes. Noch eine Hügelkette und noch eine und noch eine... Hinter jeder Biegung eine Überraschung, eine Verwunderung. Ich zwingen mich zur Umkehr, sehe in weiter Ferne das Spiegeln der Windschutzscheibe des Cruisers, der auf hohen Klippen geparkt ist, weithin sichtbar, vermute meine wartenden Gefährten an jenem Ort im Nichts. Vermute dort auch mittägliche Kaffeekocherei, Lockruf der Zivilisation. Mein Rückmarsch wird noch unterbrochen durch die Besichtigung einer der vielen Höhlen hier im Sandstein. Alte Kängurus ziehen sich zum Sterben in diese Höhlen zurück. Tröstliche Vorstellung, hier das Leben auszuhauchen, mit Blick in die Weite, in die Tiefe des Raumes, umgeben von Stille, Ruhe, Helligkeit, Farben, letzte Stunden, vielleicht unter ersten aufgehenden Sternen...

In Coober Pedy (Aboriginalwort für "Mann im Loch") war ja wenig los, und hier in den Breakaways ist niemand außer uns. Vor 11 Jahren zirkelten hier die Busse herum und in Coober tobte der Tourismus. Das Licht der Breakaways findet seine Entsprechung in den polierten Opalen, geronnenes, eingefangenes Licht im Erdboden.

Mittagsrast am Auto mit Panoramablick in die vielfarbige Weite von einem Hochplateau der Breakaways aus. Rene und Egbert, die beiden Meisterköche, wechseln sich ab mit der Zubereitung lukullischer Mahlzeiten, Egbert zaubert heute Pfannkuchen auf dem Gaskocher im Wagen. Dann Aufbruch in nördliche Richtung auf der Kempe Road, die nach Oodnadatta führt. Von dort aus wollen wir in die Simpson Desert vorstoßen. Zwischenziel ist die Painted Desert. Das Gelände, welches wir jetzt nördlich der Breakaways passieren heißt Moon Plains, und so sieht es denn auch aus: eine endlose, flache, schwarz-rot schimmernde Weite bis zum Horizont. Gelegentlich erscheinen Breakaways-ähnliche Sandsteinformationen. Was es wohl noch alles zu sehen gäbe in diesen Formationen?

Endlose Gravel Road. Von der Nebenstrecke biegt eine weitere Nebenstrecke ab, ein Sandweg, der uns zur Arckaringa Station führt. Dort kann man campen, heißt es im Reiseführer, jedoch ist niemand auf der wenig einladend aussehenden Homestead zu finden. Wir fahren weiter und suchen einen anderen Lagerplatz. Uns liegt die Wildnis ohne Zivilisationseinsprengsel (lärmende Dieselgeneratoren etc.) ohnehin mehr. Doch ausnahmsweise ist überall das Campieren verboten auf dem gigantischen Gelände der Arckaringa Station. Wir erreichen die überaus beeindruckenden farbstarken Sandsteinformationen der Painted Desert im besten Fotolicht spät nachmittags. Highlight: Mount Arckaringa (243 Meter) in wunderbaren Ockerfarben in bester Beleuchtung. Sehr inspirierend, diese farbenstarke malerische "Painted Desert" (sie wird später Titelgeber einer Serie neuer Gemälde).

Unter unseren Füßen zerscherbt fast glasklares, auskristallisiertes Gips in Platten und Plättchen. Weiterfahrt, wir scheuchen ein paar Kängurus auf, Wellensittiche und kleine grüne Papageien, auch Rabenkrähen.

Am ausgetrockneten buschbestandenen Gorikianna Creek am Rande der Painted Desert schlagen wir unser Lager auf im roten Sand. Ein windstiller Abend unter dem Jupiter im Skorpion sieht uns am Lagerfeuer sitzen. Absolute, wirklich absolute geräuschlose Ruhe unter der Milchstraße und dem Kreuz des Südens. Gespräche über das Land, die Atmosphären desselben, Psychologisches, Spirituelles.

Ich liebe dieses Nomadenleben. Man bleibt, wo es schön und interessant ist, schlägt sein Lager auf. Keine Fragen, keine Anmeldungen, kein Papierkrieg. Keine Besucher. Wir haben seit heute

morgen, seit Coober Pedy / Breakaways ganze 3 Autos gesehen auf über 120 km Piste. Und das waren Farmer Pick Ups. Touristen verirren sicher wohl eher gar nicht hierher.

### **Mittwoch, 12. September 2007**

Langes Frühstück heute morgen, dann Pistenfahrt nach Oodnadatta. Die Augen des jeweiligen Fahrers fixieren die Oberfläche des Weges: Steine, größer als Ziegel liegen in den Fahrspuren, leicht könnten sie die heiß gefahrenen Reifen zur Explosion bringen. Reifenteile, Zeugnisse solcher Ereignisse, liegen bereits genug umher. Kein Gegenverkehr bis Oodnadatta, einsame Fahrt durch die Stein- und Schotterwüste, baumlos alles, nur gelegentlich etwas Buschwerk an den trockenen Creeks, selten sind Rinder zu sehen, einmal ein verwundert dreinschauender riesiger Emu am Straßenrand.

Nach anderthalb Stunden erreichen wir Oodnadatta, ein trostloses Wellblechkaff mitten im Nichts. Aboriginals hausen im runtergekommenen Wellblechhütten, immerhin ist hier die Atmosphäre nicht so alkoholisch wie in Coober Pedy, wo die Ureinwohner schon des morgens mit Weinkanistern unterm Arm in Gruppen herumzogen.

Telefonieren oder @mailen mit Zuhause, Tanken, Einkaufen, dann Kaffeepause in so einer Art Restaurant-Tankstellen-Einkaufsladen-Touristinformations-Bar-Gemeindehaus-Museums-Spielhöhlen-Lesesaal-Baracke, in welcher alles in Rosa gehalten ist, außen und innen: das legendäre und natürlich so einzige wie einzigartige Oodnadatta Roadhouse. Stille wie in einem Wim Wenders Film sitzt natürlich ein Aboriginal draußen auf der Veranda und singt einen Blues, sich selbst auf einer Gitarre begleitend. Was sonst sollte man hier sonst tun? Noch skurriler erscheint es, dass eine junge Dame, eine Studentin aus Hessen, hier jobbt für ein Jahr, "um mal 'was anderes zu sehen". Was immer es auch zu sehen gibt haben wir nach kurzer Zeit gesehen und fahren weiter in nördliche Richtung auf dem Oodnadatta Track, den wir alsbald verlassen in Richtung Simpson Desert/Mount Dare. Diese Strecke nach Mount Dare wiederum verlassen wir nach einer Rast in roten Dünen in Höhe Hamilton, Name einer gigantischen (was Quadratkilometer betrifft) Farm. Es beginnt eine fürchterliche Ackerstrecke, die aus nichts als Steinen besteht, der Wagen schaukelt und schlingert, der jeweilige Fahrer versucht, wenigstens den spitzen Steinen auszuweichen aus Sorge um die Reifen. Sehr langsame und beschwerliche Fahrt im Schritttempo. Diese Piste ist als sehr dünne gestrichelte Linie in den Karten vermerkt, wenn überhaupt eingezeichnet; - jetzt wissen wir warum.

Mitten im nichts erscheint plötzlich geisterhaft die Ruine eines alten Bahnhofgebäudes, gerade und klotzig gebaut, als wäre ein falsch verstandener BAUHAUS-Impuls hier zerschellt: Pedirka Station Ruin, ehemaliger Teil der alten Ghan Railway Strecke von Adelaide nach Alice Springs, die versandete und verlegt wurde. Der Hamilton Station Farmer taucht auf mit seinem Pick Up und wundert sich über unsere Wahl der Route. Er ist unterwegs, um Zäune und Wasserlöcher zu kontrollieren. Durch das Abriegeln einzelner Wasserlöcher können die Wege des Viehs durch die Wüste geregelt werden; - bis hin zum Schlachtttransporter, der am letzten Wasserloch wartet. Es entwickelt sich ein langes und nettes Gespräch, während dessen wir von Myriaden von Fliegen umschwirrt werden, Folge der Viehwirtschaft hier. Und immer wieder verwundert es mich, dass in dieser Kargheit Vieh gedeiht. Der Farmer zeigt, was sie finden und fressen: unter dem Schotter sind zarte proteinhaltige Triebe von Gras und Buschwerk, dass sich zum Lichte hin durchschieben will, alles begrünen will; - bevor es dazu kommt werden die Triebe abgefressen,

die Wüste breitet sich weiter aus. Ein Rind benötigt mindestens einen Quadratkilometer Geröllwüste zum Überleben. Diese Wüste hier ist menschengemacht! Produkt der Idee, die den trockensten aller Kontinente, Australien, zu einem bedeutenden Fleischexporteur hat werden lassen. Ein ökologisches Desaster. „Wir haben gute und schlechte Jahre, aber es ist doch schon so einiges an der Viehwirtschaft verdient“, resümiert der Farmer. Von Klimawandel will er nichts wissen, denn schon seine Vorfahren haben von Dürreperioden berichtet. Allerdings, so räumt er ein, nun hat es schon seit 6 Jahren sehr wenig und seit 4 Jahren gar nicht mehr geregnet. Es wird Zeit, sagt er mit dem Blick zum blauen, wolkenleeren Himmel über der Wüste. Ein fünftes Jahr ohne Regen wäre das Ende der Farm.

Nach Stunden über diese ätzende Gesteinspiste durch brettebenes Land wird der Fahrweg allmählich sandiger und damit besser. Plötzlich, vor dem Versinken der Sonne zeigt sich uns eine Szene wie aus einem Traum oder aus einer Bibelverfilmung: mitten im mittlerweile hügeligen Nichts erscheint ein Palmenhain! Dazwischen einige Gebäude, die Überreste von Dalhousie Ruins, eine aufgegebene Siedlung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Palmen wiegen sich im letzten warmen Licht über den Ruinen der Steinhäuser, Monumente aufgegebener Wünsche und Träume, Relikte von Arbeit und Abgeschiedenheit (Coober Pedy ist über 400 km von hier entfernt, Alice Springs über 600 km - Luftlinie!), vielleicht auch Relikte von Einsamkeit und einem Überlebenskampf, der schließlich aufgegeben wurde.

Vorsichtig fahren wir im Scheinwerferlicht weiter zu den Dalhousie Springs Campgrounds, gelegen in einem Konglomerat 37°C warmer Seen und Tümpel, die sich aus Warmwasserquellen speisen. Hier ist die Vegetation üppig, mutet tropisch an, Bäume, Büsche, übermannshohes Schilf, eine wahre Oase. Wir parken ein und errichten unser Lager zwischen anderen Cruisern, als nach der Fliegenpest uns anderes, anstrengenderes Getier heimsucht: Myriaden extrem aggressiver Stechmücken surren umher. Die Mücken in den Sümpfen Lapplands, in denen ich 1986 herumirrte, waren nicht schlimmer. Langärmelige Hemden, Jeans, Mückennetze, alles vergeblich. Das von den exzellenten Köchen Rene und Egbert gerichtete Abendessen bekommt somit Aspekte des Ungemütlichen. Frühe Bettruhe, im Wagen und im Zelt geht es etwas ruhiger zu. Ein Dingo trollt sich unter dem Sternenlicht, seine Augen funkeln. Ich versorge meine ätzend juckenden Stiche, über 50 allein bei den Knöcheln (das einzige, was hilft: Combudoron® von Weleda). 37°C warme Tümpel - welch ein Brutpfuhl!

### **Donnerstag, 13. September 2007**

Am Morgen ebbt die Mückenplage ab und übergibt die Höllenstaffel den erwachenden Fliegenheeren. Die Besatzung des benachbarten Wohn-4DW-Mobiles packt fluchtartig und räumt das Gelände, die haben Kinder an Bord, welche völlig fertig sind nach dieser Nacht. Kein ideales Gelände für einen entspannten Familienurlaub hier! Dennoch, keine Hölle ohne Paradies: das Schwimmen im 37°C warmen See entschädigt für diese Nacht. Angenehmstes Wasser aus der Tiefe, die Fliegen lassen einen hier völlig unbehelligt, ich schwimme unter überhängenden Bäumen, in denen sich das Leben tummelt, Galas, Kakadus, Schmetterlinge und Libellen in den Bäumen, Fische im Wasser, Eidechsen an den Ufern. Das warme Wasser ist leicht salzig, warm, sauber, entspannend.

Es könnte so schön sein hier, aber der Gedanke an den letzten Abend und die Suche nach der roten Wüste machen den Abschied leicht.

Good bye Dalhousie Springs, ab in die Wüste! Zunächst wieder Steinwüste, dann gelbe Sandwüste mit Buschland in den Creeks und auf den endlosen weiten Plains. Allmählich wird der Sand rötlicher, feiner, schöner, ein beeindruckender Kontrast zu den neongrünen jungen Büschen auf den Dünen. Dazwischen Wüstenblumen in voller Blüte, Gelb, Weiß, Violett.

Zum ersten Mal hängen wir mit dem Wagen im Sand fest, müssen jetzt erstmalig das 4WD Getriebe einlegen, welches etwas mehr Diesel verbrauchen wird. Wir werden lange nicht mehr tanken können, Oodnadatta war die letzte Gelegenheit, die beiden 70 L Dieseltanks zu füllen.

Endlich: hohe rote Sanddünen! Laut Karte von fünf Metern bis zu 40 Meter hoch und bis zu 70 Kilometer lang, damit zwar nicht die höchsten, aber die längsten Dünen der Erde. Dazwischen sind oft völlig flache und leere, vegetationslose Täler, seltsam.

Nachmittags erreichen wir nach langer Fahrt mit zahlreichen Foto- und Gliedmaßen-ausstreckstopps Purni Bore, welches aus einem Unterstand, einem Wasserfass, einer Dusche und einem Plumpsklo besteht. Luxus in der Wüste, für Freunde des Outback Campens. Eigentlich bezeichnet Purni Bore einen kleinen See, welcher 1963 durch eine erfolglose geologische Bohrung nach Öl entstanden ist und der sich durch das gleiche unterirdische Warmwassersystem speist, das auch die Dalhousie Tümpel versorgt. Die Bohrung ging bis 1440 Meter tief, man traf auf 85° C heißes Wasser. Das angezapfte artesischen Becken ließ man einfach laufen, aber der Wasserspiegel vom 70 km entfernten Dalhousie liegt unter dem entstandenen Purni Bore, und so wurde letzteres Bohrloch wieder verkleinert, aber nicht versiegelt, um das inzwischen entstandene künstliche, aber sehr beeindruckende Ökosystem mitten in der Wüste zu schonen. Vogelvölker tummeln sich hier, auch ausgewilderte Kamele, wilde Esel, Dingos, Libellen und Insekten aller Art und anderes mehr. Das Wasserloch ist rundherum bewachsen mit Schilf und Gebüsch. Woher „wussten“ die erstgekommenen Tiere, dass es hier Wasser gibt?

Wir bleiben hier, richten nach dem Lunch das Lager ein. Wir sind allein vor Ort, auch auf dem Wege hierher - keine passierenden Fahrzeuge. Nichts stört die Ruhe. Wanderungen bis zum Abend durch die schöne Welt der roten Dünen, die meist mit Buschwerk bewachsen sind. Zurück am Lager finden wir versalpetertes Holz, sieht aus wie versteinert, ist aber sehr leicht und zerbrechlich, es gibt ganze Mengen davon.

Besuch erscheint!: 2 Wagen, 2 Paare, Eltern, Sohn, Schwiegertochter, nette Australier, deren Tipps zu einer Routenänderung unsererseits führen werden (der Track Finke -> Alice soll die Hölle sein was Reifenschäden angeht, wir planen um).

Nette 7er Runde unterm Shelter, für die Hintergrundmusik sorgen heulende Dingos, wilde Esel und Kamele. Unfassbare Insektenschwärme, die zum Glück von einer Elektrofunzel angezogen werden, die die Aussies aufgehängt haben. Sternenhimmel mit liegender Mondsichel.

### **Freitag, 14. September 2007**

Ein nächtlicher Sturm hielt uns wach und brachte böige Kälte. Die Kamele trampelten wild am Zelt vorbei, beeindruckend, indes zerfetzte der Dingo die Müllsäcke und verteilte den Unrat in weitem Bogen, Sauerei. Skorpione am morgen, hier tobt das Leben, leider auch durch eingeschleppte Viecher. Eingeschleppte europäische Füchse, Katzen, Esel, Kamele, Kaninchen, Ziegen und anderes dezimieren einheimische Flora und Fauna. Gelegentlich gibt es Jagdprogramme, die oft schwierig umzusetzen sind in der weitläufigen Gegend, was noch milde



ausgedrückt ist. Im Norden des Landes vermehren sich explosionsartig eingeschleppte giftige brasilianische Wanderfrösche, die beim Verzehr durch Krokodile und andere einheimische Tiere tödlich auf diese wirken. Unweit des Lagers geben Kamelskelette ein Vanitas-Mahnmal: Menschenseele, gedenke deines sicheren Todes.

Es knattert in den Dünen - zwei völlig abgekämpfte Motorradfahrer erscheinen auf der Bildfläche (die anderen Besucher sind schon wieder fort), ein Aussie und ein Exilschweizer. Wir bieten Tee und Wasser an, was dankbar aufgenommen wird, die beiden haben fast nichts mehr, auch kaum noch Sprit. Die kommen von Birdsville und haben die Strecke durch den roten Sand der Simpson Desert bis Dalhousie (wo man ja auch nicht tanken kann!) wohl unterschätzt. Das durchpflügen des Sandes hat die beiden erschöpft, zudem mussten oft die Maschinen über die Dünenkämme geschoben werden, kaum vorstellbare Anstrengungen in der Hitze hier. Echte Originale, nette coole Typen. Hoffentlich schaffen sie es zumindest bis zur über 70 km entfernten Dalhousie Ranger Station. Ansonsten werden wir sie auf unserem Rückweg einsammeln; - versprochen!

Hier im Outback hilft ohnehin jeder jedem, niemand fährt vorbei, wenn Hilfe benötigt wird. Niemand. Wir hören die Geschichte, dass auf diesem Track nach Birdsville, Hunderte Kilometer durch den Sand, ein Auto mit Wohnanhänger (so eine Idiotie aber auch, unfassbar!) es nicht schaffte durch die Dünen. Ein Outbacker spannte sich mit seinem 4WD vor dieses Gespann und schleppte es in Schrittgeschwindigkeit quer durch die Wüste bis nach Birdsville! Outback Stories, die kursieren.

Jeder von uns geht nun seinen Desert Walks nach, zu den Dünen, Wasserlöchern, auf dem Track entlang. Durch die stringent parallele Orientierung der Dünenketten ist es kaum möglich, die Orientierung zu verlieren. Ich zücke nicht ein einziges Mal den Kompass. Über allem ein unbegreiflich tiefblauer Himmel. Steht der Betrachter mit dem Rücken zur Sonne, erhält dieser Himmel über der Wüste einen violetten Anklang. Faszinierend. Mein Skizzenbuch kommt zum Einsatz, denn heute ist der Tag der kleinen Dinge, die Aufmerksamkeit fällt nun auf das Unspektakuläre, auf jenes, was leicht übersehen wird. Gestern war ich zunächst völlig eingenommen von der Weite, der Größe der Dünen, der Größe dieser Landschaft. Nach Tagen und Nächten in der Wüste wird man (den anderen beiden geht es ähnlich) sensibler für die kleinen Dinge: Geräusche, Sandspuren, die von Wüstenmäusen, Schlangen und Eidechsen hinterlassen wurden, geometrische Rillen und Muster, von wiegenden Grashalmen in den roten Sand gezeichnet, welcher in immer neuen Rottönen und Schattierungen erscheint, abhängig vom Lichtwechsel der Stunden. Zeichnen, Fotografieren, Innehalten, Beobachten, Lauschen auf das, was die Stille gebiert. Weitergehen, aber keine Strecke zurücklegen wollen, nur hier sein, im Nichts, das voller Überraschungen, Wunder, Skurrilitäten steckt, eine lyrische kleine Welt voller Erzählungen der kleinen Dinge. Ein Stück weißer Baumrinde im tiefroten Sand wird dem Betrachter zu einer ereignisvollen Komposition, zum Symbol von Dauer und Vergänglichkeit.

Muss man wirklich um die ganze Welt fliegen, um endlich Ruhe zu finden für solche Betrachtungen? Um endlich einmal sein Lager und sein Feuer unter Sternen errichten zu dürfen, ohne irgendjemanden zu fragen? Tage und Nächte bleiben zu dürfen, ohne dass jemand argwöhnisch wird?

Der Abend kehrt ein, die Farben der Dünen erscheinen noch intensiver, von der sinkenden Sonne zart illuminiert in schönstem Rotorange, die Schatten werden tiefer und länger, die Kontraste schwinden, alles sinkt in die Schleier der Nacht, und noch einmal zeigen sich in den

vorüberziehenden Wolkenfeldern ganze Paletten von Farben, Sinfonien der Natur, Stimmungen tiefster Friedlichkeit evozierend. Es fehlt an Nichts, keine Süchte, Sehnsüchte, Wünsche. Das mitteleuropäisch-faustische Ringen um Dasein und Erkennen-Wollen schweigt jetzt einmal.

So, hinter der nächsten Dünenkette müsste der Cruiser stehen mit den beiden Jungs, hoffentlich... Und noch eine Kette und noch eine und noch eine und noch eine. Oder bin ich schon zu weit? Habe ich das Lager übersehen, weil ich zu weit südlich oder nördlich daran vorbei gegangen bin? Der Geruch des Lagerfeuers beruhigt die Sorge. Ich sehe im letzten Licht, wie mehrfach lustige, farbenfrohe australische Schwalben ohne Scheu ins Auto hinein segeln(!), sich kurz an den nun wieder erstarrten Fliegen gütlich tun und wieder hinausfliegen. Weiter so, Freunde der Lüfte!

Lagerfeuer unter Sternen, das rostige Wiehern der Esel, das Geblöke der Kamele, die grad einen Steinwurf entfernt lagern am Wasserloch. Ansonsten ist die Nacht ruhiger, ohne Wind, bei 9°C (tags ist es 32° C, aber erträglich). Zwei weitere Parteien zelten in unserer Nähe (darunter eine vogelkundige Fotografin für NATIONAL GEOGRAPHIC). Rene hat sich heute inzwischen bildhauerisch betätigt und eine eindrucksvolle Plastik geschaffen aus Kamel- und Rinderknochen, eine dramatische Wächterfigur. Der rote Sand, vermischt mit Wasser, wird fest wie Beton und stabilisiert das Werk. Desert Art.

### **Samstag, 15. September 2007**

Im fahlen Licht dieses Morgens wirkt Renes' Wächter noch imposanter und bedrohlicher: der Himmel ist völlig zugezogen, Regen kündigt sich an, der den lehmhaltigen Sand zunächst in schlammigen Morast, dann in eine Zement-ähnliche Schlammwüste verwandeln kann, unpassierbar für Tage, auch für 4WD nicht machbar. Dennoch fahren wir nach Abbau des Lagers tiefer in die Wüste hinein, Richtung Birdsville, aber mit Blick auf die Benzintanks der beiden Tanks wissend, wann wir umzukehren haben. Wir fahren bis zur Abzweigung French Line -> Birdsville Track, fahren diesen bis zum aufgegebenen Air Strip, ein ehemaliger kleiner Feldflugplatz für Outbackversorgung (vermutlich für Mining Companies?). Das Wetter hält sich, die Dünen werden höher, scheinbar in noch intensiverem Rot, der Sand wird tiefer, schwieriger zu befahren. Am Airstrip kehren wir um, denn bis Birdsville (noch ca. 350 km Sandpiste!) wird sich das Szenario kaum verändern. Und das Wetter droht, die Tankuhren gemahnen.

Fahrerwechsel. Die Farben des Sandes lassen vermuten, wie fest oder tief oder locker er ist. Ist das Tempo zu gering, hängen wir wieder fest. Aber mit überhöhtem Tempo durch die Dünen zu schießen ist auch wenig empfehlenswert. Mir kommt da unsere Gibb River Tour (Darwin - Broome, Nord-Australien, 1999) in den Sinn, als nach Stunden einsamer Fahrt irgendwann plötzlich uns doch jemand entgegenkam und es fast gekracht hätte, gerade konnte ich die Kiste noch an die Böschung lenken...

Pause in Purni Bore, dann weiter, Dünen und Sand, Rot, später Weiß, dann Flachland und endlose Schotterpisten. Im "Bulldust" hängen wir einmal fest: tief eingefahrene Spuren, fest wie Beton an den Seiten, aber der Untergrund ist sandig weich. Den ganzen Tag sehen wir kein anderes Auto, ...lonely old desert track, again. Und die beiden Motorradfahrer? Ihre Spur sehen wir im Sand, scheinbar haben sie es geschafft.

Badestopp in Dalhousie, zeitlich sozusagen zwischen der abebbenden Fliegen- und der beginnenden Mückenperiode. Einige 4WD rücken an, Aboriginals steigen aus, viele Kinder, eine

ganze Sippe planscht herum. Fröhliche Leute ohne Argwohn. Die jungen Leute winken uns zu. Weiter geht die Fahrt, zum Mount Dare Homestead, wo wir essen und campen werden. Bis dahin zieht sich eine endlos flache Ebene mit Gravelpisten, Sandpisten, gelegentlich Savannenähnlichem Buschland und wieder Steinwüsten. "Mein Gott, - was wollt ihr da nur?" raunen mutmaßliche Stimmen der Heimat durch die dröhnende Fahrerkabine, wo wir beengt und schweißgebadet sitzen. Trotz einiger Beschwerden, Schründen, Wunden und schmerzlich eiternder Mückenstiche, die mich noch bis Deutschland begleiten werden: ich bin glücklich, dieses abenteuerliche, wunderschöne Land bereisen zu dürfen. Ich verstehe aber diejenigen, die es karg, langweilig und öde finden wollen. Diese Welt hier ist aber für mich so unfassbar reich an Eindrücken, wenn man sich darauf einlässt, wenn man seine auf Grellheit hochgezüchteten Sinne und Erwartungen ein wenig zurückschrauben kann und sehen will, was es zu sehen gibt. Unter schroffer Haut ist das Land voller Anmut, Lyrik, Musik. Ich liebe dieses Land, seine Farben, sein Licht, seine dramatischen Stimmungen, seine manchmal abweisende Schroffheit, seine Weite, seine Nähe.

Mount Dare Hotel, eine Farm mit Campingplatz, Restaurant, Tankstelle, Laden, Bar, Imbiss. Restaurant, Laden, Bar und Imbiss befinden sich in einer Art rustikal ausgebauter Lagerhalle, aber nicht ungemütlich.

Ich unternehme einen langen Spaziergang im Abendlicht und stoße auf einen Schrottplatz mit Autowracks, alten Zapfsäulen, Maschinenteilen, Kühlschränken, Ölfässern, Colaautomaten, alles filmreif (für Wim Wenders) illuminiert durch die warmen Töne der untergehenden Sonne. Ein Schwarm großer, rosa-silberner Kakadus kommentiert lautstark heiser krächzend meinen Besuch. Karnickel scheppern durch den Schrott. Abendstimmung im Outback Australiens, seine versöhnliche Friedlichkeit spiegelt sich in den Sinfonien der Farben. Im Sternenhimmel ziehen Meteore über der Weite, unvergesslich.

Abendmahl im Restaurant / Lagerhalle. Die Aboriginalsippe aus Dalhousie fällt ein, die Kinder tummeln sich im Laden, versorgen sich mit Cola und Chips, die Jugendlichen erkennen uns wieder und grüßen, Handschlag mit erhobenen Händen zum "Give 5", wobei die Daumen umklammert werden, in Hip Hop Manier. "Good fella" lacht mich einer an, findet das Wiedersehen wohl ebenso witzig wie ich. Hip Hop, auch das ist die Leitkultur der Schwarzen hier, so eine Art internationale "schwarze" Solidarität. Die Gruppe hat einen Betreuer dabei, einen Schwarzen aus New York City, ein echter Hip Hop Typ, den die australische schwarze Jugend sich hier wohl zum Vorbild nimmt. Er symbolisiert die schwarze US-Rapper-Kultur, in der es einzelne immer noch schaffen können, durch Musik Gosse nach oben zu kommen. Hoffnung und Traum der farbigen Jugend auch hier. Sich Fähigkeiten anzueignen, sich nach oben zu arbeiten, das Modell der 50er, 60er, 70er, 80er Jahre, ist längst international abgelöst durch das Ideal des sich nach oben castens, sich nach oben modelns, sich nach oben hip hoppers.

Langes Gespräch mit dem Barkeeper über das Leben hier draußen, dann ist Nachtruhe.

### **Sonntag, 16. September 2007**

Lange Fahrt gen Norden, 200 km Piste durch ein bewaldetes ausgetrocknetes Flussbett, eine sehr idyllische Sonntagmorgentour. Fernziel ist Alice Springs im Zentrum des Landes, Zwischenstopp soll die alte Farm Old Andado sein. Wir wählten diese wenig befahrene Piste auf Empfehlung der Fotografin von Purni Bore. Abgesehen von Old Andado ist auf ca. 450 km nichts

an Besiedlungen bis Alice. Nach dem bewaldeten Flussbett erreichen wir offenes Land, die Piste besteht aus rotem Sand, gut befahrbar. Wunderschöne hohe rote Sanddünen, bewachsen mit Büschen und blühenden Blumen, laden zu einigen Spaziergängen und Fotostopps ein. Die Piste nach Old Andado ist frisch geglättet durch Baumaschinen („Grader“), wir kommen relativ schnell voran, es fährt sich fast so komfortabel wie auf Teerstraßen. Plains, flaches Land, Steinwüsten, Buschland zieht vorbei, abwechslungsreich, und immer wieder rote Dünensysteme. Heute ist es heiß draußen, die Dünen werden höher, ziehen sich über -zig Kilometer parallel zur Piste hin, phantastisch schön, eindrucksvoller noch als vor Tagen in der eigentlichen Simpson Desert. Darüber der australisch tiefblaue Himmel. Wir fahren über eine besonders hohe Düne, der Piste folgend, und vor uns liegt wie eine Fata Morgana plötzlich Old Andado Station, eine Farm mitten in der Halbwüste, eingebettet in Zügen von hohen roten Sanddünen. Old Andado war eine sehr bedeutende Farm, einstmals fast so groß wie Belgien(!). Jetzt ist es eine Art Museum mit angeschlossenem einfachen Campground, betrieben von einem sehr freundlichen älterem Paar (er: Aussie, sie: aus London). Wir bekommen eine historische Führung durch die atmosphärischen gemütlichen alten Räume und erfahren viel über das Farmerleben von heute und einst. Beim Kaffeepausch auf der Veranda erzählen sie von ihrem Hausmeisterleben hier in den roten Dünen, von den kleinen Dingen des Alltages hier in der Wüste, den Geräuschen und der Ruhe, Lichtwechseln, Stürmen, Regen und Dürre. Der Sand selbst ist fruchtbar: ein Gärtchen wurde angelegt, und wenn es regelmäßig bewässert wird, wächst und gedeiht fast alles hier, faszinierend zu sehen.

Da es erst früher Nachmittag ist, beschließen wir, weiterzufahren. Im Nachhinein wäre es klüger gewesen, Ruhe walten zu lassen und eine Nacht zu bleiben, aber uns zieht es nach Alice Springs und zu den McDonnell Ranges, wo es auch noch so viel zu sehen gibt. Die McDonnells bereiste ich 1996 und war damals sehr beeindruckt gewesen. Die Erwartungshaltung ist also wieder hoch.

350 km Piste liegen vor uns, mindestens, bis "The Alice". Die Stunden vergehen, das Land fliegt vorbei, wir können meist relativ schnell fahren. Aber erhöhte Aufmerksamkeit ist vom jeweiligen Fahrer gefordert: immer wieder taucht plötzlich "bulldust" auf, Stellen mit tiefem weichen Sand oder tief eingeschnittenen Fahrspuren, die, wenn es geregnet hat, fest wie Beton sind. Ein falsches und zu schnelles Einfahren in diese Gruben kann die Kiste bedrohlich ins Schlingern bringen. Die Dünenketten werden kleiner, das Land allmählich wieder flacher.

Schotter, Sand, Staub, stundenlang windet sich der Track Richtung Norden, vorbei an endlos weiten Gravel Plains, Schotterwüste. Bizarre Luftspiegelungen und Lichtgeflirre zaubern Seen und Flüsse vor unsere Augen hin, doch vor uns ist nichts außer brettebener Landschaft aus Sand und Stein, gelegentlich Buschwerk an den Creeks. Riesige flimmernde Baumgetüme stehen vor dem Horizont, erreichen wir diese aber, sind nur gewöhnliche Stämme zu sehen, die einen Buschbrand mit verkohlter Rinde überlebten und wieder grün ausschlagen. Immer wieder beeindruckend, diese Überlebensstrategien der Natur in ariden Zonen. Die Feuer ziehen meist schnell vorbei und versengen nur die Rinde, es gibt Eukalyptusarten, deren Samen erst bei über 80°C aufspringen, die also abhängig sind von gelegentlichen Feuern. Die Ureinwohner hielten früher, vor der Ankunft der Weißen, das Buschwerk kurz, damit die Feuer schnell vorüberziehen konnten und sich nicht vernichtend festfraßen. Eine Feuerkultur entstand, künstlich gelegte Brände von mancherlei Art und Auswirkung, Techniken, die die Weißen jetzt tunlichst erlernen müssen, haben das Bild des Landes erhalten.

Fahrerwechsel. Der Fahrerjob ist beliebt bei uns dreien, da er den einzigen gefederten und halbwegs bequemen Sitz mit sich bringt. Weiter geht es, wir wollen kein Buschcamp mehr aufbauen, sondern Alice erreichen, duschen, essen gehen. Fahrerwechsel, einige Stunden und Fotostopps später. Die Old Ondado Crew fährt diese Sandpiste gelegentlich zum Einkaufen nach Alice, dem nächst gelegenen Ort... Das Licht nimmt ab, wir haben uns mit der Entfernung verschätzt, es wird dunkel. Und bis Alice ist noch weit.

Ein Schottergebirgszug wird durchquert, Vorposten der McDonnell Ranges, das Buschland wird dichter, Emus und wilde Dromedare (sehr reinrassige Abkömmlinge der eingeführten Arbeitstiere, jetzt gern von den Arabern für Rückzüchtungen genommen) erscheinen auf der Bildfläche. Eine savannenähnliche Landschaft ergießt sich in die Weite, ein Szenario wie im Kinofilm. In der Ferne lassen sich Gebirgszüge ausmachen, die McDonnells? Es ist zu dunkel, um noch einen sicheren Lagerplatz zu suchen und einzurichten, also weiter! Kein Mit- oder Gegenverkehr seit Andado. Es ist stockfinster mittlerweile, die Dämmerung ist kurz hier. Plötzlich durchdringen die Scheinwerfer das Dunkel nicht mehr, Staubwolken hängen undurchdringlich vor uns, dichter als Londoner Nebel. Bulldust? Das wäre nicht gut im Dunklen. Nein, vor uns ist ein Fahrzeug, das den Sand aufgewirbelt hat. Wir sind jetzt immer wieder zum Anhalten gezwungen mangels Sicht. Nun wird die Piste überdies noch steiniger und holperiger, schwieriger zu fahren im dunklen. Und dann ist noch erhöhte Aufmerksamkeit nötig wegen der Rinder, Kängurus und Kamele, bzw. Dromedare.

Santa Teresa erscheint; - enttäuschend, denn wir dachten, wir wären schon viel weiter! Santa Teresa war eine alte Missionsstation, ist jetzt eine Aboriginesiedlung. Immer noch über 80 km bis Alice! Gelegentlich kommen uns Pkws entgegen mit Aborigines, die nach Santa Teresa wollen, wahrscheinlich auf dem Rückweg eines Ausfluges nach Alice. Bierdosen fliegen im hohen Bogen aus den Wagen. Bierdosen markieren den Rand der Fahrbahn, ein unbeleuchtetes Fahrzeug steht mitten auf der Straße, liegengeblieben? Fahrer betrunken? Jedenfalls unauffindbar.

Die Piste besteht jetzt aus festgefahrenem Lehm mit Schotter, wir knallen mit über 80 km/h darüber hinweg. Anhand der Schatten im Scheinwerferlicht lässt sich die Tiefe und Größe der Schlaglöcher und umherliegenden Steine ausmachen, die Augen scannen die Piste und links und rechts davon auch das Unterholz wegen der Rinder etc. Anstrengende lange und nicht ungefährliche Fahrerei diesmal. Die Kiste rappelt und schuggert ohrenbetäubend über die Piste. Endlich tauchen die Lichter von Alice Airport aus dem dunklen Nichts auf. Late check in am Campground am Rand von Alice, aufbauen, ab in die Fußgängerzone. 10 Uhr abends, die meisten Läden haben schon dicht. Seltsam, letztes Mal in Alice, 1996, kam mir das Nachtleben so viel lebendiger und quirliger vor, Backpacker feierten bis in die Nacht; - oder alles nur ein "trick of memory"? Geschönte Erinnerung? Keine Mahlzeit zu bekommen, Restaurants und Bistroküchen sind schon dicht. Diese eine noch geöffnete Bar überfordert uns Ruheverwöhnte durch Gelärme von Videobildschirmen mit peinlichen 80er Jahre MTV Clips. Leicht angetrunkene, laute, derbe, aber nette und witzige Typen und Mädels feiern ab. Das Bier ist mit Vorsicht zu genießen, erhält oft kopfschmerzerzeugende Geschmacksverstärker, aber es gibt auch ein paar gute und ehrliche Marken. Und dann noch zu McDoof, die letzte Rettung in Sachen Nahrungsaufnahme. Schade, nach diesem anstrengenden Tag hätten wir uns gern etwas schönes und gemütliches gegönnt zum Abschluss dieser langen Tour durch die Wüste.

Der Gang zum Campground führt vorbei an einer Aboriginesiedlung, in der es drunter und

drüber zu gehen scheint, Polizei ist vor Ort. Schade, dass es soweit kommen musste. Nach Jahren einer weißen Politik der Liberalität gegenüber den Aboriginals werden jetzt die Zügel wieder straffer gezogen, insbesondere, was die Verfolgung von Alkoholdelikten angeht. In einigen Aboriginal-Kommunen gab es jüngst laut zahlreicher Presseberichte sexuelle Übergriffe auf Kinder, dadurch ist die liberale Politik in Verruf geraten.

### **Montag, 17. September 2007**

Auf dem Campground stehen neben unserem bescheidenen Lager echte Monster-SUVs mit Monsterwohnwagen, groß wie LKWs. Für uns ist erst einmal wieder Maintenance-Vormittag: Wäsche waschen, Auto aufräumen und überprüfen (Öl, Luftfilter, Kühlwasser), später langes Frühstück unter einem Campingplatzshelter, danach Shoppen, Telefonieren, @mailen, Bücherläden und Galerien durchstöbern, Kaffeetrinken in Alices Fußgängerzone, die bevölkert ist von Touristen, Individualisten, Freaks, Pseudofreaks und Aboriginals, die hier um einiges aufgeräumter wirken als in Coober. Die Touristen sind viel älter und gesetzter als die Rucksackreisenden, die noch 1996 den Ort bevölkerten; - wo sind die jungen Leute geblieben? Interessiert Australien Jugendliche nicht mehr? Vielleicht ist es denen nicht edel genug und zu langweilig hier draußen. Die Galerien und Bücherläden sind dagegen viel edler, professioneller und teurer geworden, allerdings im Angebot sehr begrenzt: uniforme Aboriginal-Punkte-Malerei in allen Größen und Preisklassen, in den Book Stores „early settler stories“, Aboriginal-Art-Bücher, Fotobildbände, brave Outback-Aquarell-Bücher, Kochbücher; - zum Teil die gleichen Editionen wie vor 11 Jahren und natürlich, wie in Coober, "original australische Opale" (...die meist aus Brasilien kommen).

Irgendwie hatte ich Alice exotischer, freakiger in Erinnerung. Neben uns am Tisch ein High-End-Traveller mit Webfunklaptop. Alles ist "moderner" geworden. Wo sind die alten skurrilen offenen Pick Ups geblieben, mit denen die Freaks vor 11 Jahren über die Pisten donnerten? Australien ist reicher (Bruttosozialprodukt: jahrelang Überschuss erwirtschaftet!) und auch amerikanischer geworden.

Schön, diesen Tag Pause zu haben nach all der Fahrerei, zwei Tage lang wüste Pisten waren es, über 700 km Sand und Schotter.

18 Uhr, die Kaffeehäuser schließen, schläft Alice schon wieder ein? Ausgiebiges Abendessen in der Kneipe von gestern Abend, bessere Musik, entspannte Atmosphäre, wir sitzen draußen in der warmen Nacht. Keine Fliegen und Mücken in Alice! Ein Open Air-Videokunstfestival überrascht uns mit erstaunlichen guten Filmen in der Fußgängerzone: interessante Interviewsequenzen, in denen Einheimische berichten, warum sie in Alice leben, warum sie hierher kamen, welches Verhältnis sie zur Geschichte und Kultur dieses Ortes haben, wo die Probleme liegen.

### **Dienstag, 18. September 2007**

Abbau des Lagers. Ausgiebiger Museumsbesuch im "Alice Springs Cultural Precinct":

Ausstellung von Neo-Aboriginal-Kunst, oft leider nur uninspiriertes gefushtes Rumgepunkte, dennoch werden fast alle Bilder teuer verkauft, dazu gesellt sich ältere „historische“ Aboriginal-Kunst, zum Beispiel Landschaftsaquarelle von Namatjira, sehr sehenswert. Beeindruckend das

Strehlow-Institut (1908-1978, sehr bedeutender Aboriginal-Forscher, Naturforscher, Wissenschaftler, Abenteurer, Pionier, Priester, Filmer, Fotograf, Schriftsteller, Ethnologe, Biologe). Sehenswert auch das naturkundliche Museum mit vielen mittlerweile ausgestorbenen Tieren. Es gibt ein schönes, trauriges Buch über die "Lost Animals" in Australien, Tiere, die seit der Einwanderung der Weißen und ihrer eingeschleppten Viecher verschwunden sind, ein Bildband leider so dick wie das Telefonbuch von Manhattan. Von vielen Tieren weiß man gar nichts, es gibt nur ungefähre Zeichnungen davon. Das Aussterben geht unvermindert weiter, eingeschleppte Tiere vertreiben die einheimischen (vor allem die kleinen Beuteltiere und Zwergkänguruarten), unkontrollierte Buschbrände (nicht die von den Aboriginals kontrollierten), Siedlungen, Bergbau, Landwirtschaft, Industrie und Dürreperioden tun ein übriges. Es gibt keine ernsthaften Maßnahmen, endlich Ziegen, Kamele, Kaninchen, Füchse, Hunde, Katzen, Esel zu dezimieren. Dutzende einheimische und endemische Arten von Beutelmardern, Beutelmäusen, Zwergkängurus, Reptilien, Insekten, Fische: lost forever, für immer von der Bildfläche verschwunden.

Fahrt Richtung Glen Helen durch die Mcdonnell Ranges (einige Gipfel bis 1500 m), die sich leider in Dunst hüllen, es ist stark bewölkt und drückend warm, was uns drei müde macht. Stopp am Ellery Creek, später Lageraufbau am einfachen Campground an der Ormiston Gorge Schlucht. Die Wolken lösen sich auf - ohne Regen. Der Tümpel hier in der steilen Schlucht, so Egbert, hatte niemals so wenig Wasser wie jetzt - und es ist erst Frühling!

### **Mittwoch, 19. September 2007**

Wanderung durch die fast ausgetrocknete Ormiston Gorge, Rückweg über eine hohen Aussichtspunkt oben an den Hängen ("Ghost Gum Walk"). Eindrucksvolle Schlucht in allen Rottönen, herrliche Farben in den quarzhaltigen Felsen, die granithart sind. Die Sonne zaubert schönste Beleuchtungen in die Felsen. Kleine Wallabys (Felsenkängurus) klettern in der Schlucht umher! Eine Tafel verkündet: die seit 1960 (letzte Sichtung) als ausgerottet geltende Central Rock Rat wird seit 1996 wieder in den Mcdonnells gesehen! Wunderbare Hoffnung, dass dieses auch für andere Tiere gelten möge. Seltsam, dass trotz einiger Suchtrupps keine Central Rock Rats zwischen 1960 und 1996 gesichtet werden konnten.

Lunch am Lager mit einer netten Familie aus Melbourne. Abends marschieren Rene und ich zum Look Out des "Pound Walk", lohnenswert, grandiose Aussicht über ein Tal, eingeschlossen von roten Steilhängen in der Ferne. Mildes, farbintensives Abendlicht, feierlich-friedliche Stimmung überall, paradiesische Stille, niemand außer uns ist unterwegs hier auf diesen Pfaden.

Erste Sterne sind am Firmament zu sehen, wir befinden uns hier etwas südlich des Wendekreises des Steinbocks. Bei Einbruch der Dunkelheit sind wir zurück am Campground und sehen, dass weitere "Grey Nomads" angekommen sind: reisende Alte, Pensionäre, die Hab und Gut gegen monströse Wohnwagen (z.T. Sattelschlepper!), SUVs und Wohnmobile eingetauscht haben und im ganzen Land unterwegs sind.

Am Abend zeigt der Ranger eine Diaserie über die Flora und Fauna der Western Mcdonnells. Netter Vortrag mit 20 Besuchern (es ist australische Ferienzeit). Da der Ranger zufällig Geburtstag hat, serviert eine Assistentin Kuchen für alle - sehr nette Geste. Anschließend fahren wir drei noch nach Glen Helen in die Bar, nur 8 km von unserem Lager entfernt. In Glen Helen war ich vor 11 Jahren übernacht. Die ehemalige Farm, schön gelegen unter einem riesigen roten

Steilhang, der eine große Lücke hat, in welcher ein See liegt, der von Wellensittichen umschwirrt ist, war damals von Aboriginals übernommen worden und in kürzester Zeit vollkommen heruntergewirtschaftet und zugemüllt. Das Restaurant war out of order, alles war irgendwie out of order, völlig marode. Von den ehemals wohl sehr schönen viktorianischen möblierten Gästezimmern war nur eines, das unserige, in einem akzeptablen Zustand, alle anderen völlig kaputt, auch ansonsten ein einziges Chaos. Wie wird es jetzt sein? - Nicht wieder zu erkennen! Die Aboriginals scheinen Glen Helen zurückgegeben zu haben, alles ist wieder in Händen „weißer Manager“ (wenn ich das so sagen darf) und ihres Personals, junge kauzige Leute. Edles Restaurant, stilvoll eingedeckt, Campingplatz in voller Belegung, Bar in Betrieb, Terrassenkaffee, Empfangstresen, wo touristische Attraktionen gebucht werden können.

(Nachbemerkung: Wir werden sehen, wie sich der neue Tourismus auf das Umland auswirkt; - ökologisch gesehen wäre das Glen Helen - Nichtmanagement der Schwarzen sicher besser. Nun ruft der „Fortschritt“.)

#### **Donnerstag, 20. September 2007**

Lagerabbau, Weiterfahrt Richtung Westen, Fotostopp und Kaffeepause in Glen Helen. Wie es sich verändert hat! Florierender Hotel- und Campingbetrieb, Gäste busseweise. Eigentlich schon zu viel Betrieb für diese kleine Idylle, aber der See ist immer noch eindrucklich, reichhaltiges Vogelleben am Schilfgürtel und über dem Wasser.

Weiter mit dem Ziel Kings Canyon (Gipfel 870 m). Wanderstopp an der Redbank Gorge. Eindrucksvolle Sandstein-Wellenberge über -zig Kilometer linker Hand. Die Straße, in Alice beginnend, ist bis Glen Helen gut ausgebaut, geht danach bald in eine festgefahrene Sandpiste über, die allerdings leider schon streckenweise geteert wird, um mehr Touristen mit Wohnmobilen die Fahrt ins Outback zu ermöglichen. Das gleiche Phänomen bedroht die legendäre „Gibb River Road“ im Norden Australiens.

Hügeliges Buschland. Lunch abseits der Straße, nachdem wir am Gosse Bluff vorbei sind (gewaltiger Asteroidenkrater, ca. 142 Mio. Jahre alt, Verwitterungsgebirge). Gelegentlich erscheinen Breakaways-ähnliche Gebirgszüge, die wie gigantische Gardinen in der flachen Landschaft zu schweben scheinen. Ähnlich "mystisch" erschien uns heute auch der Mount Soder (1347 m) hinter Glen Helen.

Wir erreichen nach einer ruhigen, relativ unanstrengenden Fahrt mit so gut wie keinem Gegenverkehr den Naturpark Kings Canyon, errichten das Lager im Kings Canyon Resort, einem riesigen Campingplatz. Hochbetrieb, es tummeln sich Klassenfahrten mit ihren Zeltdörfern und Bussen, dazwischen Camper und Touristen. Jubel und Trubel. Den Abend versuchen wir in der angeschlossenen Bar neben dem Restaurant zu verbringen, aber dann ziehen wir es doch vor, auf der Veranda zu bleiben: in der Bar bemüht sich ein Alleinunterhalter-Ehepaar um Stimmung. Kinder, Jugendliche, Rentner, alle sind restlos begeistert. Das Spektakel endet in einer Art Discosituation, was uns vollends vertreibt.

#### **Freitag, 21. September 2007**

4 Uhr 45 erheben wir uns, da wir ja vor den anderen Touris auf dem Kings Canyon sein wollen. Ein schnelles Frühstück, währenddessen ein Dingo um uns herumschnürt. Er klaut den



Jugendlichen die Schuhe, verschleppt diese Schuhe im Maul und versteckt sie, so dass sich deren Abfahrt schon mal verzögern wird. Später hören wir fluchende Jugendliche im Gebüsch herumirren auf der Suche nach ihren Schuhen. Erste Outback-Regel: niemals Futter und Plünnenkram draußen liegen lassen! - zieht nur Viecher an (einst, auf unserer Gibb River Road Tour 1999 war eine beachtliche Spinne in Claudias Wanderschuh, der draußen liegen geblieben war, unvorsichtigerweise).

Bei Sonnenaufgang sind wir bereits auf den Klippen über der tiefen eindrucksvollen Schlucht, Beginn einer 4-stündigen Wanderung auf dem Grat um den Canyon. Allerdings sind wir bei weitem nicht die einzigen mit der Idee des frühen Aufbruches, busseweise rücken die Touristen an. Wir lassen die Gruppen vorüberziehen und genießen dann in Ruhe die Wanderung und die Aussichtspunkte. Verwittertes Quarzsandgebirge, festes Gestein, erscheint wie in Schichten gemauert. Diese rot-schwarzen Schichtungen erinnern sehr an die Bungle Bungles (Ende der Gibb River Road in den Kimberleys, Nordwestaustralien. Man findet solche "Streifengebirge" auch in den Wüsten vor Los Angeles). Die Landschaft, von hier aus bis zum Horizont, besteht aus großen gestreiften Steinkugeln, die wie gemauert aussehen. Wie eine fremde große weite Stadt erscheint die Landschaft von hier oben.

Picknick in einer Höhle mit wunderschönen Sandsteinstrukturen in einer Seitenschlucht namens "Garden of Eden". Hier gibt es ein paar Wassertümpel mit eindrucksvollen Spiegelungen der Schlucht, an den Ufern wachsen "Cycads", die Urpalme, eine endemische Art, die hier Jahrmillionen der Evolution überlebt hat. Diese fächerigen "Cycads" gibt es als globale Besonderheit nur noch hier!

Phantastische Wanderung durch die Welt der Steinkegel, surreal anmutend, immer wieder grandiose Ausblicke über die weite Landschaft von den Klippen des Canyons aus.

Zurück im Resort: Mittagessen im Restaurant, Schwimmen im Pool, Lesen, Schreiben, Dösen.

In den späten Nachmittagsstunden fahren wir im besten Licht noch einmal zum Canyon, allerdings gehen wir diesmal nicht auf die Klippen hinauf, sondern gehen unten in die tief eingeschnittene, baumbestandene Schlucht hinein. Schön, die steilen Wände in anderem Licht und aus anderer Perspektive noch einmal zu sehen. Fotoshooting. Am Ende der Schlucht soll sich ein (nicht zugängliches) intaktes Aboriginalheiligtum befinden, was nicht wundern würde. Schließlich haben die Ureinwohner immer an markanten Orten ihre kultischen Plätze gehabt (so wie es im germanisch-keltischen Europa auch war vor der Christianisierung). Weiße Eukalypten ("Ghost Gums") und "River Red Gums" säumen den Creek hier unten, wir sehen "Sturt Desert Pies", Orchideen-ähnliche Blumen und andere Gewächse mehr, deren Namen ich nicht weiß.

Zurück am Campingplatz sehen wir die Ankunft weiterer Busladungen von Youngsters mit ihrem Geschnatter, Geklapper, Fußballgebolze. Das seltsame Abendprogramm in der Bar wie gestern, laut Zuschauerstimmen die "greatest entertainment show of the outback" (mein Gott! - was sind die denn sonst gewohnt?) ersparen wir uns. Abendessen am Auto und gute Nacht. Sehnsucht nach der Ruhe unserer Wüstenlager...

### **Samstag, 22. September 2007**

Abfahrt, Kaffeepause in der Kings Creek Station, eine Farm. Der Kings Canyon Gebirgszug zieht sich noch ca. 150-200 Kilometer langsam nach Osten hin abfallend bis zum Stuart HWY (Highway). Erschlossen ist nur der von uns besuchte Teil. Der Rest ist noch „wild“; - was es dort

wohl noch alles zu entdecken und zu sehen gibt? Vielleicht ein anderes Mal... Eine Herde wilder Dromedare tummelt sich am Straßenrand hinter der Kings Creek Station. Dort, wo die Herde war, ist das ansonsten üppige Buschland bis auf den Boden zu einer Wüste runter gefressen, kilometerlang.

Weiter auf der Ernest Gilles Road, einer Schotterpiste. Die Abzweigung nach Herrmannsburg verpassen wir, vermutlich war dies die Einmündung in einen kleinen wilden Fahrweg, der nur durch einen umgestürzten Holzpfahl gekennzeichnet war. Wir gelangen also weiter östlich an die Henburg Meteorite Craters (Einschlag vor ca. 4000 Jahren) in der Nähe des Stuart HWY. Spaziergang um die Krater, hier trainierten angeblich die Apollo-Astronauten für die angebliche erste Mondlandung. Oder wurden hier in Wahrheit die Apollofilme (von Kubrick?) gedreht, die anstelle einer eventuell gescheiterten Mondlandung gezeigt worden wären? Oder gezeigt worden sind? Wir werden es wohl nie erfahren.

Es ist völlig bewölkt, dabei sehr warm. Auf dem Stuart HWY fahren wir nach Alice Springs.

10 Kilometer vor der Raststätte Stuarts Well sind 3 Koreaner mit ihrem schrottreifen Toyota liegengeblieben, Leck im Kühler, Motorschaden wegen Überhitzung. Wie die Chinesen, die am Kings Canyon neben uns lagerten, können auch diese Asiaten kein Wort Englisch, seltsam. Wie kann man so reisen? Wir schleppen sie ab bis zur Tanke und zerlegen dabei fast noch den Schrotthaufen, mein Fahrerfehler (zu ruppiges Anfahren). Ein Mechaniker beschaut sich die Lage, wir versuchen von Australian English ins Englische zu übersetzen, sind aber nicht sicher, ob die Koreaner überhaupt irgendwas verstehen. Kostenvoranschlag: 500,- AUS \$ Abschleppkosten bis Alice, 900,- AUS \$ für den neuen Kühler, 300,- AUS \$ für den Einbau desselben, eventuell noch bescheidene 2000,- AUS \$ für die Motorenreparatur. Die Kiste hatte nur 2500,- AUS \$ gekostet, in Melbourne auf dem Autoflohmarkt... Immerhin sind die Asiaten ja schon weit gekommen, und mit der Kiste wollten die noch zum Ayers Rock. "I'm gonna give 'em my matches to blow this fuckin' car up", rät der Mechaniker einfühlend, also diskreter Hinweis zur Möglichkeit einer wärmeinduzierten irreversiblen finalen Endlagerung des Fahrzeugs hinter der Böschung. Was nicht unüblich ist, wie an den Wracks entlang des Stuart HWY zu sehen ist... Übersetzungsversuch unsererseits. Die Koreaner glauben immer noch, die Sache sei mit ein paar Handgriffen behoben...

Kaffeepause, dann weiter Richtung Alice. 80 km vor Alice biegen wir links ab auf den Owen Springs Track, Richtung Herrmannsburg / Lara Pinta Drive HWY. Dieser Sandweg ist unglaublich idyllisch, hügeliges Buschland und Heidelandschaft, geprägt durch Farming. Ein mit Eukalypten bewachsenes trockenes Flussbett ist derart einladend, dass wir nachmittags unser Lager aufschlagen und bleiben. Bedeckter Himmel, aber immer noch warm. Endlich wieder allein nach all dem Trubel! Wir genießen den sehr idyllischen Nachmittag mit Spaziergängen, Feuerholzsammeln, Kaffeekochen, Lagerfeuer, Gesprächen über Kunst, Philosophie, Lebensentwürfe, Religion, Psychologie, Leben in Australien, spirituelle Erfahrungen und Vermutungen, Literatur, Filme. Ausgiebiges Abendessen. Ein spätabendliches Schweigen am Feuer beschließt einen weiteren eindrücklichen Tag. Skurril, dass man um die ganze Welt reisen muss, um etwas Einkehr am Lagerfeuer in der Wildnis fernab von allem haben zu können...

### **Sonntag, 23. September 2007**

Frühstück mit Egberts Pfannkuchen, eine willkommene Abwechslung zu Müsli mit Yoghurt. Wir

wissen aus der Literatur um die unfassbaren Strapazen der ersten Expeditionen ins Landesinnere und die Entbehrungen der ersten Besiedlungsversuche, was uns unsere Situation noch schöner erscheinen lässt. Bestes Sonntagmorgenwetter, wolkenloser blauer strahlender australischer Himmel wie aus dem Bilderbuch. Das Gekrächze der Kakadus und Rabenkrähen durchbricht die Stille von Zeit zu Zeit.

Wir setzen unsere Fahrt via Owen Springs Track in Richtung Herrmannsburg / Lara Pinta Drive HWY fort durch die hügelige Busch- und Heidelandschaft - im schönsten Morgenlicht.

Wir erreichen den Lara Pinta Drive HWY, und auf diesem geht es weiter nach Herrmannsburg, einst ein legendärer Ort, eine wichtige alte Missionsstation, jetzt leider eine heruntergekommene Aboriginesiedlung mit einem interessanten Museum im Ortsteil "Historic Herrmannsburg", der allerdings heute eher lieblos geführt wird. Von dem hier einst lebenden Strehlow'schen Spirit findet sich nichts mehr. Strehlow-Vater und -Sohn lebten hier, und unter ihrer Ägide war der Ort so bedeutend für das Zentrum wie Alice Springs. Damals. Heute zieren Schilder die Ortseingänge mit der Aufschrift "protect the city against local violence". Die Gewalt wird von betrunkenen Aborigines gegen Frauen und Kinder ausgeübt, eine traurige Angelegenheit. Die Lage der Aborigines erscheint von mal zu mal hoffnungsloser. Wir bleiben nicht zu lange, aber besuchen doch das Museum mit seinen alten Fotos, die den Charme einer seltsamen Zeit verbreiten: weiße Siedler und Missionare in einer unwirtlichen fremdartigen Landschaft, umringt von Ureinwohnern. Was ist der Spiritus Loci heute, so lange nach Strehlow?

Wir fahren weiter nach Palm Valley, ein 20 km langer, sehr rauer, steiniger, steiler 4WD Drive Track über Felsen und durch trockene Kiesflussbetten, was einiges an fahrerischem Geschick uns abverlangt. Die Mühe lohnt sich, die Schlucht ist in der Tat sehr eindrucksvoll. Am Endpunkt der Schlucht angekommen wandern wir auf der Abbruchkante des Canyons entlang, steigen dann herab und laufen am Fluss entlang zurück. Schichtgestein, aber mit großen Blöcken. Hier wächst eine Urpalmenart, endemisch. Diesiges Licht, bewölkt, drückende Luft. Schließlich geht die Fahrt über 20 km zurück, anschließend fahren wir über den gut und schnell befahrbaren Sand- und Schotter-"Highway" zum Gosse Bluff (den wir schon vor Tagen aus anderer Richtung kommend passierten), einen angeblich 142 Millionen Jahren alten Meteoritenkrater, 20 km Durchmesser und ursprünglich, so die Geologen, 4 km tief. Jetzt ist nur noch ein Schottergebirge von ca. 5 km Durchmesser übrig, welches eindrucksvoll und schweigend im frühen Abendlicht ruht. Die Größe dieses Ortes ist sicher erst aus der Luft zu ermessen. Mich hätte interessiert, was die Mythologie der Ureinwohner zu diesem Ort gesagt hat. Welche unfassbaren Zerstörungs- (und damit auch Schöpfungskräfte) haben hier gewirkt, nahe am Beginn der Zeit...

Weiter nach Glen Helen! Festgefahrene Sandpiste, gut und schnell geht es vorwärts, die letzten 100 km sind leider streckenweise geteert, um mehr "normale" Touristen ins Outback zu locken welche ohne die Gefahren (und das Abenteuer) von Sand, Schotter, löcheriger Strecke auskommen wollen. Mehr und fortschrittliche, "bessere" Infrastruktur wird langsam auch diesen "last safe place on earth", das australische Outback, dem Pauschaltourismus opfern. Einen Vorgeschmack bietet Glen Helen des abends, es herrscht Hochbetrieb: busseweise sind Jugendgruppen angereist, die lärmend ihre Zeltdörfer aufstellen. Durch die nun schneller und auch mit Bussen befahrbare Piste nach Kings Canyon ist Glen Helen ein interessanter Rastplatz geworden, Teil einer Rundreise Alice Springs - McDonnell Ranges - Glen Helen - Gosse Bluff - Kings Canyon - Alice Springs. Noch 1996, als ich das letzte Mal hier war, war Glen Helen

Endstation. Weiter ging es nur mit Genehmigung der Ranger. Die sanitären Anlagen, so vorhanden, können nun allerdings die Touristenflut kaum adäquat beglücken. Aber es wird alles noch intensiv ausgebaut werden, heißt es...

Nach dem Duschen besuchen wir das angeschlossene Restaurant, sehr guter europäischer Standard, mit weißer Tischdecke usw., auch mal wieder schön. Den Abend verbringen wir auf der Besucherterrasse mit Blick auf den Fluss und die hohe Felswand. Der Manager gesellt sich zu uns, er sieht fast aus wie Steve McQueen, liegt das am Lichtwind, an der gerbenden Weite des Outbacks?

### **Montag, 24. September 2007**

Wir verlassen Glen Helen wieder, brechen auf nach Alice Springs, nicht ohne Badestopp in Ellery Creek. Alice ist wieder gut für Tanken, Wasseraufnahme, Verproviantierung, @Mail an zu Haus. Herumhängende Pulks von Ureinwohnern bringen eine seltsame Stimmung in die touristische Fußgängerzone. Liegt in dieser seltsamen Stimmung eine Mahnung, liegt in den "abgestürzten", entwurzelten Aboriginals das personifizierte (und zu recht) schlechte Gewissen des weißen Mannes?

Die Western McDonnells lassen wir nun hinter uns und reisen nun östlich von Alice in die Eastern McDonnell Ranges ein. Erster Halt: eine Wanderung um das Aboriginalheiligtum Corroboree Rock herum, ein beeindruckender freistehender Fels etwas abseits der Gebirgskette der McDonnells, der hoch oben zwei höhlenartige Lücken im Gestein aufweist. Durch eine dieser Lücken, eine Art natürliches Fenster, können wir von einem bestimmten Punkt aus in den Himmel sehen. Window to the stars... Sachlich gesprochen haben wir eine 800 Millionen alte Urmeerablagerung vor uns, die teilweise Schwarzfärbung des weltenalten Urgesteins rührt von Magnesium her. Woher die so scheinbar genauen Jahresangaben? Die Belehrungen der Reisebücher haben aber oftmals, und so auch hier, gar nichts mit dem zu tun, was tatsächlich erlebt werden kann an solchen Orten, und hier kann wirklich von einem "Ort" gesprochen werden. Kein Wunder, das eben dieser Ort als kultisches Heiligtum galt und genutzt wurde. Schon wegen der "Fenster". Ein weiteres Schöpferrelikt liegt hier also vor, sagt der Mythos, ein Abdruck der Taten der schöpferischen Regenbogenschlange, die alles durchdringt und deren zu Göttern gewordene Aspekte die Welt mit all ihren Geschöpfen ins Dasein sangen. Until white man came...

Was aber macht einen Ort aus? Herausgehobensein aus der Ortlosigkeit seiner Umgebung? Heimeligkeit? Schutz? Spirituelles Obdach? Wieso ist jener Platz, jener Felsen eine erfahrbare Örtlichkeit, ein anderer Platz belanglos? Australien antwortet nicht, es ruft nur immer neue Fragen hervor. Wir setzen unsere Reise gen Osten fort und schlagen letztendlich unser Lager in der geschützten und heimeligen Schlucht Trepahina Gorge auf; - ein Ort! Vier mal werden wir hier übernachten. Die Hitze steht in der Schlucht, absolut kein Windhauch durchdringt die abendliche Stille.

### **Dienstag, 25. September 2007**

Zu dritt unternehmen wir die Wanderung über die Klippen der Schlucht und den Abstieg hinunter bis zum Wasserloch. Schwimmen! Schwärme von Galas, Zebrafinken, Wellensittichen

und Schwalben schießen tief über das Wasser, ein Idyll. Sich in der Sonne trocknen, Rückweg zum Lager, Lunchpause am Fahrzeug, dann geht jeder seines Weges.

Allein wandere ich für Stunden auf einem der markierten Scenic Walks mit schönen Aussichtspunkten über das nahezu unbesiedelte weite Land. Wir drei finden uns später wieder ein am Fahrzeug. Nach ausgiebiger Kaffee- und Brötchenpause wird geruht, was gut ist nach all der Fahrerei, Lagerauf- und Abbauerei. Dann wird wieder "maintenance" betrieben: Körperpflege unter einer Buschdusche, einem schwarzen Wasserbeutel, der in der Sonne hängt. Materialpflege, Kleidung waschen, sie trocknet sofort. Die Wolkendecke reißt auf und zeigt wieder Sonnenlicht und blauen Himmel. Fliegen und Mücken sind verhalten, Schutz nicht nötig. Nach dem Abendessen fahren wir zur Ross River Outback Station, eine Tour von vielleicht 20 km, mehrfach unterbrochen von wandernden kleinen Vieh- und Kamelherden. Wir erwarten eine funktionierende Bar, denn schließlich betreibt die Station ein Gästehaus, ähnlich wie Glen Helen. Doch wir finden nichts als eine seltsame ruhige Dunkelheit vor, wo wir Licht und Touristen erwartet hatten. Einige Minuten streunen wir im Licht unserer Autoscheinwerfer umher, die Gebäude sehen gepflegt aus, der Rasen frisch gemäht, der Zaun gestrichen; - doch nichts rührt sich. Plötzlich tritt eine alte Lady aus der Dunkelheit hervor mit einem fiependen Walki Talki in der Hand. Sie funzelt mit einer Taschenlampe vor uns herum. Wir erklären unser Ansinnen und erfahren, dass die Station "jetzt unter einem neuen Management steht", wie sie verhalten und ominös erklärt. Ab 5 Uhr nachmittags seien das Gästehaus und die Bar jetzt geschlossen. Egbert lässt nicht locker: ob man nicht schnell ein paar Getränke aus der Bar holen könnte, dann würden wir sogleich weiterfahren. Nein nein, das ginge alles nicht, das "neue Management" würde das nicht wollen. Alles hätte sich jetzt geändert. Außerdem sollten wir jetzt bitte zurückfahren, es sei gefährlich hier, es wimmele von Schlangen. Mit einem lauten Krächzen meldet sich eine metallisch-geisterhafte Stimme aus dem Walki Talki, die alte Lady erschrickt (wir auch) und lässt das Funkgerät aus der Hand auf den Boden fallen. Sie greift es schnell auf und spielt nervös an den Knöpfen herum. Eine seltsame, gespenstische Szenerie; - das "neue Management" - unerlöste Geister einer anderen Zeit? Wir fahren zurück, ohne Pause zum Lagerplatz. Heftiger, kühlender Sturm des nachts. In der Ferne ist ein imposantes Wetterleuchten zu sehen, welches diesen merkwürdigen Abend beschließt.

### **Mittwoch, 26. September 2007**

Frühstück in dicker Jacke, so kalt und windig ist es heute morgen. Doch die Wolkendecke reißt auf und enthüllt erneut das australische tiefe Himmelsblau. Wiederum fahren wir Richtung Ross River Outback Station, biegen aber vorher in die N'Dhala Gorge ab, wandern durch die Geröllschlucht und finden die angekündigten Engravings, Steinritzungen aus unermesslich alter vorgeschichtlicher Zeit, Epochen vor der Ankunft derjenigen Menschen, von denen die heutigen Aborigines vielleicht abstammen. Das tiefe Blau gegenüber der Sonne, die vielfältigen Vogelstimmen und ihr Echo in der Schlucht, - ein eindrucksvoller Morgen in der steinigen Schlucht, die vor Jahrzehntausenden ein Kultort war. Seltsame Zeichen, die alle Zeit überdauerten und ihre Botschaft ins Heute tragen. Archaische Symbolik, manches ist als Geschlechterrollenthematik deutbar. Einige Figuren tragen Strahlenkoronen; - Boten und Götter einer anderen Welt, die hier einst war, mitten unter den Menschen? Eine (männliche?) Figur trägt ein 12strahliges Bündel, 12, die Zahl des Raumes. Die andere (weibliche?) Figur zeigt 2 x 7

Strahlen, 7, die Zahl der Zeit. Alles Zufall? Oder mit tiefer Bedeutung versehen? Aber mit welcher? Rätsel über Rätsel, versunken im Gang der Zeiten...

Natürlich treibt uns unsere Neugier wieder zur Ross River Outback Station, vielleicht ist ein Mittagessen möglich? Wie verwandelt ist das Bild! Die Ross River Homestead zeigt sich als wunderschöne alte Farm mit Anbauten und Holzcabins im parkähnlichen Garten für die Übernachtung von Gästen, schöner als Glen Helen, aber in ähnlicher Lage. Das "neue Management" scheint jedenfalls nichts von Marketing oder Werbung zu halten, ungeschickt bewirtschaftet, dieser traumhafte Ort. Kaum Besucher außer uns, die riesige Restoranthalle, nett und urtümlich romantisierend eingerichtet, leer. Besucher, die auf dem Hof erscheinen, schauen ratlos sich um und fahren weiter. Die Wirtin empfängt uns in der Lobby, wir teilen unser Begehrt mit: Trank und Nahrung. Sie hat die ganze Zeit, vermutlich immerzu, fürchterlich weit schreckstarr aufgerissene Augen, so als hätte sie irgendwann einmal unfassbares gesehen oder erlebt. Zum Essen reicht sie uns microwave food und instant coffee, fürchterlich. Und rät uns ("YOU were the guys yesterday night?!") davon ab, noch einmal des abends hierher zu fahren, wegen der wilden Kamele in der Dunkelheit, und die Schlangen, be careful, you know.... Ihr skurriler Lebenspartner steht hinter der Bar und taxiert uns, seltsame Stimmung. "...so beginnen Polanski-Filme..." witzelt Rene. Seltsam und sehr schade um diesen eigentlich schönen Ort am Ende der Welt. Wir verlassen das Restaurant und gehen zum Auto zurück. Zwei tote, kleine, völlig zerbissene Schlangen liegen vor dem Wagen. Eine doppelt mannshohe Windhose steht plötzlich vor dem Wagen, es sieht aus, als stünde eine Figur in ihrem wirbelndem Zentrum... Das "neue Management"?

Keiner witzelt mehr, wir fahren ab, erreichen die Piste nach Arltunga, eine in den 1930er Jahren aufgegebene Goldgräbersiedlung, nun Geisterstadt, ein Teil davon ist ein Freilichtmuseum. Spaziergang durch die Ruinen, zwischen denen der Nachhall unglücklicher Träume und Hoffnungen webt. Namenlose Glücksritter, die in Hitze und Durst dem Ruf des Goldes nachgingen, aufgaben und zurückkehrten oder umkamen nach einem entbehrensreichen Leben an diesem Unort fern von jeder Heimat.

Man sagt (Weiße spotten darüber, bis auf die, die es gesehen haben), „Min Mins“ (ein Aboriginalwort) trieben hier zwischen den Ruinen nächtens ihr Unwesen, flackernde Lichter, Leuchtpunkte, die aus dem Nichts der Dunkelheit auftauchen und umherirren.

In Nähe des Museumsdorfes liegt ein Restaurant mit Campingplatz, wir wittern Kaffee, aber alles ist verbrettert und aufgegeben. Wir fahren zum Lager zurück, sammeln unterwegs Feuerholz für den Abend. In den Schutzgebieten darf kein Holz gesammelt werden, um die Natur zu schonen, ihr die Chance gebend, sich zu regenerieren. Lagerfeuer vor dem Zelt, Vollmond durchbricht die Dunkelheit der Wolken und der Bäume, ein Dingo streunt einsam über den Platz, es wird eine kühle Nacht mit wild im Wind dahin jagenden Schatten.

Diese Windhose mit der Figur in ihrem wirbelndem Zentrum bei der "Ross River Station" beschäftigt mich noch eine Weile, erinnert mich an ein ähnliches Erlebnis in den Flinders 1996.

### **Donnerstag, 27. September 2007**

Australien, Land der Kontraste: sehr warm ist es heute morgen, lässt die gestrige Kühle schnell vergessen. Ein wundervolles tiefes Blau überstrahlt den Anbruch des Tages. Vermutlich haben entfernte Unwetter (Wetterleuchten vorgestern) die Atmosphäre gereinigt, so dass jetzt wieder

klarere Luft herrscht.

Rene beschließt, heute allein seines Weges zu gehen. Wir verabreden das nötigste, dann brechen Egbert und ich mit dem Landcruiser auf, erreichen auf der holprigen 4WD-Piste den Campground am "Chains of Hayes Ponds" und wandern entlang dieser Kette von trockenen, fast ausgetrockneten oder halbgefüllten Wasserbecken im Sandstein, was mit einiger Kletterei über die Sandsteinfelsen in der Schlucht verbunden ist. Diese Schlucht ist schmal und außerordentlich schön, wir sind allein auf unserer Wanderung und genießen die Ruhe unter dem Blau des Himmels, die Aussichtspunkte, die Felsformationen. Der Himmel ist derartig tiefblau heute, dass wir meinen, diese Farbe reflektiere sich in den Steinen, Felsen, in den Rinden der Bäume und in den Blättern der Büsche, hauchte allem was ist, eine Spur Blau ein. Das Blau durchstrahlt den Tag wie eine Hymne und dringt ein in alle Dinge und Stunden.

Höhlen sind zu sehen, ein Adlerpaar kreist hoch über uns, Schwärme anderer Vögel finden sich ein in Nähe der Wasserlöcher. In den Wassertümpeln, in den Becken in den Felsen, erscheinen zahllos die Insekten, tiefer, unter der spiegelnden und glitzernden Wasseroberfläche schwimmen wirbellose Tiere, Relikte urferner Erdzeitalter, als der Mensch noch nicht mehr war, als ein Schatten in einem Traum, noch fern jeglicher physischer Verdinglichung. Wir rasten am Rande eines hoch in den Felsen gelegenen Tümpels, der so tief ist, dass er nie trocken fällt. Wasserlichtreflexionen durchspiegeln die Ruhe, werfen ihre Muster an die Felswand und geleiten die Aufmerksamkeit hinein in einen Moment wunschloser, völliger Anwesenheit im Hier und Jetzt. Im Schichtgestein finden sich Flächen von versteinertem Meeresboden, versteinertem Urschlamm. Eingefrorene Jahrtausende begegnen dem Blick, Bilder einer geronnenen Zeit, Niederschlag fernen Lebens, früherer Evolutionen jenseits unserer Vorstellungskraft.

Aboriginalzeichnungen sind nicht zu finden hier. War dieser Ort eher als letzte Fluchtmöglichkeit gedacht gewesen, ein Wasserloch hoch oberhalb einer Schlucht, nahezu unzugänglich? Höhlen und Felsriegel lassen diesen Ort viel verschwiegener und "spiritueller" erscheinen als die gestern besuchte N'Dhala Gorge mit ihren Carvings, Engravings, Petroglyphes, also archaischen Ritzungen im Felsgestein. Kraft des Ortes, Ort der Kraft?

Das Licht des frühen Nachmittags durchweht die Dinge, die Weite und uns. Das Krächzen von Rabenkrähen und andere merkwürdige Vogelstimmen (die meisten australischen Vögel singen nicht) beenden die Imagination. Stachellose australische und europäische Bienen finden sich summend ein neben uns. Eingeschleppte europäische Bienen lassen australische Pflanzen leider unfruchtbar werden, das Wissen darum mildert das Idyll.

Gemeinsames Lunch im Camp, auch Rene ist heil zurück von seiner Wanderung. Mich zieht es noch einmal allein zu einem Spaziergang in die Wildnis, nicht ohne anschließend an dem kleinen See in der roten Sandsteinschlucht schwimmen gewesen zu sein. Blaue und grüne Wellensittiche tummeln sich dort am Ufer. Vom See her erwarten sie keine Gefahr, ich kann bis auf Armeslänge an die Vögel heranschwimmen, bevor sie mich bemerken, ein glücklicher Moment. Glück kann also auch sein, fern von allem, was sonst wichtig ist, allein in einem Wasserloch in einer Sandsteinschlucht am Rande der australischen Wüste zu liegen und zu sehen, wie die Strahlen der sinkenden Sonne die Felsen in ein tiefes Rot tauchen, ein Rot, welches abstrahlt von den Steinen und reflektiert wird in den Federn von Wellensittichen, die im Sand am Rande des Wassers Insekten fangen, bevor das Dunkel der Nacht alles in seine Schleier hüllt.

"Wenn Du den Gipfel erreicht hast, findest du nur das Glück, welches du mitbringst", sagt eine Zen-Weisheit.

Abendessen am Camp, Lagerfeuer, dazu Coopers Pale Ale Bier (eines der wenigen wirklich guten Biere down under), welches wir gestern bei der Ross River Station gekauft hatten. Der Campingplatz ist fast leer, irgendwo stehen noch zwei weitere Parteien mit ihren Wagen. Das strahlende Himmelsblau ist verblasst, die Felswand vor unserem Lager saugt das letzte glühende Sonnenlicht ein. Der Vollmond macht seine Herrschaft am Himmel geltend, durchdringt das Geäst. Venus und Jupiter erscheinen, letzterer steht noch immer im Skorpion, was mich als Novembergeborenen dazu verleitet, dieses als Zeichen des Glücks zu deuten. Ich verdränge den Gedanken, in zehn Tagen schon dieses wunderbare Nomadenleben beenden zu müssen, zurückzukehren in das oktobergraue Düsseldorf. Lang noch weiterreisen möchte ich, in den Westen und in den Nordosten des Kontinents. Vielleicht ein anderes mal...

### **Freitag, 28. September 2007**

Abbau des Lagers Trepina Gorge nach vier Übernachtungen, Abfahrt nach Ruby Gap, Endpunkt der Wege in den East McDonnell Ranges, ein eher unheilvoller Ort, sagt die Geschichte, die einiges zu berichten weiß von diesem Platz am Ende der Welt, eine glücklose Glücksucherbarackensiedlung mitten im Nichts, am Ufer eines Flusses. Hier fand man Rubys, Rubine, Tausende im Sand des Flusses, Tausende, Tausende, Tausende, man brauchte sie nur aufzusammeln! - unfassbarer Reichtum! Ein "Hype" setzte ein im Jahre 1880, Männer verkauften alles was sie hatten, machten sich auf den Weg ins Nichts, schürften nach Rubys, sammelten sie auf, Tag um Tag, Woche um Woche, Monate, ein Jahr, die Siedlung wuchs, Arbeit, Hitze, Entbehrung, Einsamkeit, Hunger und Durst. Bert Brechts / Kurt Weills "Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" im Kleinen. Der Rausch fand ein jähes Ende, als die Steine London erreichten und die dortigen Schmuckhändler die Steine für absolut wertlos deklarierten, rote Quarze, nicht mehr, we are so sorry... Das Ende, alles umsonst, Entbehrungen, Hunger, Durst, für nichts und wieder nichts. Doch schon setzte der nächste Hype ein: Goldfunde im bereits erwähnten Arltunga, unweit von Ruby Gap! Die Karawane der Glücksucher zog weiter, weiter in ein neues Leben voller Entbehrungen, Mühen, Qualen.

Wir passieren die Ross River Station, bei uns dreien obhalb der skurrilen Begegnungen umbenannt in "Ghost River Station", passieren auch erneut die Goldgräber-Ghosttown Arltunga, anschließend erwartet uns eine völlig schroffe, steinige Holperpiste, die dem jeweiligen Fahrer Geschick abverlangt. Wir erreichen nach 50 km, zum Teil im Schrittempo, einen Fluss, kurz vor Ruby Gap. Ein anderer 4WD-Fahrer ist vor uns, wir besprechen uns kurz, er rät uns, bis zu 20 psi Luft abzulassen von den Reifen, um durch das ausgetrocknete sandige Ruby Gap-Flussbett zu gelangen. Das breite Flussbett ist schwer passierbar, tief sandig, wir fahren irrtümlicherweise rechts weiter den Fluss hinauf, statt ihn zu überqueren und uns dann links zu halten, das Hinweisschild war nicht zu finden, wir entdecken es erst auf dem Rückweg nach unserer Irrfahrt. Trotz Allradantrieb setzen wir den Wagen fest, wühlen uns ein im Sand, dann geht es wieder ein Stück voran, schon sitzen wir wieder fest; - und so soll das noch einige Kilometer weitergehen? Wir beschließen die Umkehr, bekommen den Wagen wieder frei und fahren zur Furt durch das Flussbett zurück. Mitten im Fluss befindet sich dort eine mit hohen Eukalypten (White Gums, Red River Gums) bestandene Sandinsel, dort unter den Bäumen schlagen wir unser Lager auf,



lassen es gut sein für heute, das Lager sieht wunderbar exotisch aus, der Wagen, das Zelt, die steinumrandete Lagerfeuerstelle. Zum Glück gelang es, den Wagen frei zu bekommen, ohne weitere Luft abzulassen, denn für den holprigen, mit spitzen Steinen gespickten Rückweg morgen brauchen wir eher strammere Reifen. Zwei weitere Geländewagen kommen vorbei, wir berichten von unserem Irrtum und erfahren, dass es anderen vor uns auch so ergangen ist, was die Reifenspuren in alle Richtungen erklärt. Wir lernen von den Aussies, dass man bei solchen Fahrten immer Druckluftpatronen (compressed air, käuflich in Flaschen) oder einen Schlauch mit Adapter dabei hat, um abgelassene Luft im Reifen wieder ergänzen zu können. Zu pralle Reifen bleiben im Sand stecken oder platzen bei Kontakt mit spitzen Steinen, zu schwammige zerfetzen im Gravel...

Bis ca. 7 Meter Höhe hängt entwurzelt Holz in den Bäumen, so hoch und reißend ist der Fluss bei Regenfällen (die hoffentlich jetzt weder hier noch in einiger Entfernung einsetzen). Feuerholzsammeln ist einfach, danach geht es in die Sandbänke des Flusses - Rubys sammeln für die Ladies daheim in der fernen Zivilisation. Wie Gestrandete, so erscheinen wir vielleicht, die ovale Insel gemahnt an ein Schiff, die mit den Strunken der letzten Flut behangenen Bäume erinnern an Masten und Segel. Robinsonade. Reichlich "Rubine" (eigentlich Granat) gefunden. Dann genießen wir das beschauliche Lagerleben nach der langen rütteligen Fahrt. Bis zum eigentlich "Ort" Ruby Gap (heute eine Art Campingplatz ohne jegliche Ausstattung), so sagten die Aussies vorhin, sind es noch 7 km 4WD-Fahrt im Flussbett, dann noch 4-5 km Fußmarsch durch das Flussbett bis zum Endpunkt. Und dann Retour das ganze. Also das werden wir uns nicht mehr antun, dort gibt es auch nicht mehr zu sehen als hier.

Abendliches Lagerfeuer unter dem vollen Mond, unter Sternen, Jupiter immer noch im Skorpion, direkt über unserer Flussinsel. Eidechsen rascheln vorüber, hin und wieder ein Vogelschrei in der weiten, unglaublich stillen, friedlichen Einsamkeit, weit weit weg von allem... Die weißen Rinden der White Gums reflektieren gespenstisch das Licht unseres flackernden Feuers, Schatten tanzen wie zerrissene Figuren in die lange Nacht, springen, umkreisen, verschwinden, sinken ein die Dunkelheit, verweben sich mit der Finsternis, gleichzeitig steigen Feuerfunken auf, verlieren sich im Geäst der Bäume oder erreichen die Sterne.

### **Samstag, 29. September 2007**

Eine lange, stille Nacht geht vorüber, der Tag erwacht zögerlich mit fremden Tierstimmen. Nach dem Frühstück bauen wir das Lager ab und machen uns auf den Weg nach Alice Springs via "Arltunga Tourist Drive" (hört sich schlimm an, aber es ist kaum Betrieb hier, eher eine Marketingmaßnahme, diese Routenbezeichnung, um mehr Besucher hierher in das abgelegene Outback zu locken). Eine beschauliche Fahrt ab Arltunga, als die steinige Piste endlich geschafft ist, eine Fahrt über feste Sandpisten durch Wildnis und Farmland, bis man nach Stunden den Stuart HWY (Darwin - Adelaide) erreicht. Dann sind es noch 50 km gen Süden bis "The Alice". Einchecken am Campground "Winter Sun", Klamotten waschen, mit der Heimat telefonieren. Rene wird uns morgen wie geplant verlassen, um seine Reise an der Ostküste fortsetzen, zusammen mit seiner Frau. Zum Anlass des Abschieds gehen wir mal etwas schicker Essen in einem Restaurant in der Fußgängerzone. Und anschließend geht es wieder in unsere Kneipe. Hier ist was los! Karaoke-Abend. Karaoke ist hier nicht so grausam wie bei uns, denn alle singen alles mit, statt dass einer den Popstar mimit. Ikonen der australischen Identität kommen zu

Gehör: Jimmy Barnes "Working Class Man" (die Legende lebt), "Down Under" von Men At Work, Songs von Midnight Oil und AC/DC. Arbeiter grölen, tragen Hemden mit Insignien ihrer Firma, man steht zu dem, was man tut, auch wenn es mal nicht der Traumjob ist, niemand redet sich heraus, dass er ja eigentlich was besseres vorhabe. Rough 'n' ready, rau und geradeaus los, so ist es hier. Hin und wieder kommen Herrschaften und Damen (eher outbacklike kräftig gebaut, beide Geschlechter) an unseren Tisch, um uns "Neue" zu begrüßen. Einige Gäste hatten schon bemerkt, dass wir bereits hier gewesen waren vor einiger Zeit; - wer dreimal an einem Ort gesehen wird, gehört schon dazu. Dieser und jener bringt noch Biere mit, wer wen und warum einlädt interessiert hier nicht besonders, "having a good time tonight" ist wichtiger als ausgeklügelter europäischer Knigge. Kumpel Daryl gesellt sich zu uns, erobert Egberts Brille, erlangt dadurch eine philosophische Ader, spricht über kulturelle und soziale Problem in Australien. Echter Kumpel, in Alice gestrandet, Frau weg, neuer Job in Bruders Firma, Neubeginn, Suche nach neuem Leben, Zweifel, Einsamkeit, Zuversicht, Feiern und Freundschaften. Daryl schreibt auch, und zwar Songs für Gitarre. Eine Aboriginalfrau spricht ihn an durch den zugewachsenen Zaun, der die Kneipenterrasse von der Fußgängerzone trennt, sie will vermutlich den für die Aborigines zur Sperrstunde verbotenen Alkohol. Daryl geht mit ihr mit, sie faselt etwas von "Corrorboree", einer (eigentlich für Weiße absolut unmöglichen) Einladung zu einem Corrorboree-Initiationsfest. Weitere Gäste kommen an unseren Tisch, Frauen und Männer, man kommt schnell ins Gespräch miteinander, im Hintergrund donnert der Rock 'n' Roll, alles ist unkompliziert. Die Mädels, ja, sehr nett, aber nur Kumpeltypen, unspektakulär. Das ist also unsere Abschiedsparty, morgen werden Egbert und ich zu zweit weiterreisen, downsouth, ganz runter in den Süden, zurück nach Adelaide.

He Daryl! - da ist er ja wieder! He man, whats up? "Gimme a beeeeeeeeer, man"! Daryl musste die Flucht ergreifen, denn die Aboriginaldame hatte sich als alkoholabhängige Prostituierte herausgestellt, das vermeintliche Corrorboree-Initiationsfest war also wohl eher für zwei Personen ausgelegt gewesen, doch uns bleibt das Lachen und Witzeln über Daryls "Corrorboree" ein wenig im Hals stecken angesichts des Elends der völlig entwurzelten und runtergekommenen Ureinwohner Australiens.

Zurück zum Campgrund, genug für heute. Wieder vorbei an dem Aboriginalcamp, dort herrscht große Aufregung, Polizeiwagen, Gezeter, wahrscheinlich wegen geprügelter Frauen und Kinder. Die Nacht auf dem Campingplatz ist angenehm zwar, aber welch ein Kontrast zu gestern, uns fehlen die Ruhe, die Einsamkeit, das Feuer, die flackernden Schatten unter Sternen.

### **Sonntag, 30. September 2007**

Frühstück, Abbau des Lagers, Einkauf, ein letzter gemeinsamer Kaffee in der City, in welcher sonntägliches touristisches Getriebe herrscht. Wir bringen Rene zum Alice Airport, von wo er nach Sydney fliegt, um mit seiner Frau einen Küstenurlaub zu verbringen, bald ab Sydney nach Norden fahren wird. Weder ihm noch uns beiden verbleibenden wird in irgendeiner Weise die Enge im Fahrzeug fehlen, jeder auf seine Weise wird auf bequemeren Wege weiterreisen. Egbert und ich fahren den Stuart HWY südwärts, genießen zwar das bequemere Sitzen, zugleich aber ist es zunächst befremdlich, nach fünf gemeinsamen Wochen zu dritt plötzlich nur noch zu zweit zu sein. Natürlich war nicht alles in den zurückliegenden Wochen sozial reibungslos verlaufen, aber das hätte auch nur ein naiver Geist erwarten können, der die seelischen

Eigenheiten dreier ausgewachsener Individualisten unterschätzt.

Egbert schlägt einen Abstecher in das Rainbow Valley vor, also fahren wir 22 km Gravel- und Sandpiste dorthin. Dieses Rainbow Valley macht seinem Name durchaus alle Ehre, wir finden wundervoll geformte Sandsteinformationen in fast allen Farben unter strahlend blauem Himmel. Die Erosion der Jahrzehntausende formte wundervolle Gebilde, Strukturen, Abbrüche und Auswaschungen, ähnlich denen der Breakaways und der Painted Desert. Eine an Fotosituationen reiche Wanderung beginnt. Die darauf folgende LUNCHpause findet der Einfachheit halber im Landcruiser statt, der für zwei Reisende genug Raum in der Küche bietet, also entfällt das ständige Aus- und Einladen der Campingmöbel für die Picknicks ab jetzt. Wir überschlagen, dass vor uns ca. 1500 km Autofahrt bis Adelaide liegen, Abstecher und Schlenker nicht mitgerechnet. Also los! Wir genießen eine wundervolle Sonntagsnachmittagsfahrt, bequem auf dem Stuart HWY im schönsten australischen Licht durch die endlose baumlose Savanne, Busch- und Halbwüstenlandschaft, in welcher gelegentlich Hügelzüge auftauchen. An einem einfachen Rastplatz etwas abseits der Straße nehmen wir unser Abendessen unter einem Blechdach ein, dann geht die Fahrt weiter bis nach Marla. Etliche Kängurus sind entlang der Fahrbahn zu sehen, auch große Adler, schneeweiße Kakadus nebst pechschwarzen Rabenkrähen, dazu gesellen sich grünblaue Rainbow Parriots (Papageien) - welche eine schöne Mischung der Geschöpfe in der warmen, einhüllenden goldfarbenen Brillanz sinkenden Lichtes! Mit zügigem, aber vorsichtigem Fahren geht es gut voran. Ein ca. 100 km langes Stück des HWY verläuft nahezu ungebrochen geradeaus, Szenen wie aus einem Roadmovie, die Bewegtheit des Blickes, das Licht, die Landschaft, das sonore Brummen der Dieselmachine, gelegentlicher Gegenverkehr auf diesem wichtigsten HWY des Landes, nur ein bis zwei Fahrzeuge pro Stunde. Als die goldene Dämmerung an Schwere gewinnt und schließlich zur Finsternis wird, erreichen wir bei Marla ein Roadhouse, wo wir auf dem Parkplatz im Wagen übernachten. Neben uns parkt ein Kenworth- oder Mack-Roadtrain, ein Rohöltanker auf dem Weg nach Alice, 18 Achsen(!), 15 davon mit Zwillingsbereifung, 4 Aufliegersättel(!). Der Fahrer berichtet von 1,3 L Spritverbrauch (pro km!), der Tank der Zugmaschine fasst 1400 L, spricht von oft starken und unkalkulierbaren Gegenwindturbulenzen, die so enorm aufhalten können, dass nicht allzu exakt gesagt werden kann, wann das Fahrzeug das Ziel erreichen wird. Auch der Reifenverbrauch sei enorm, kurzum, kein einfacher Job. Warum eigentlich nutzt man nicht die Bahn? Der legendäre "Ghan" fährt doch inzwischen von Adelaide aus nicht nur bis Alice, sondern durch bis Darwin, ca. 3200 km vom Süden des Kontinents bis zum Norden.

### **Montag, 1. Oktober 2007**

Um 6 Uhr stehen wir auf, Frühstück im Auto, Weiterfahrt nach Süden, Ziel: Coober Pedy / Breakaways, noch einmal... . Auf dem HWY treffen wir Vater und Tochter auf Rennrädern, ein kurzer Plausch lässt uns erfahren, dass die Dame des Hauses mit dem Servicefahrzeug vorneweg fährt. Egbert berichtet von weit skurrileren Reisenden, die er traf auf seinen Touren durch Australien: ein junger Japaner beispielsweise zog sein Reisegepäck in einer 120-L-Rädermülltonne hinter sich her auf dem Weg zu Fuß von Adelaide nach Perth entlang der Dünenwüste der Nullabour Plains (Küste Südwestaustralien), ein anderer Japaner bewältigte diese Tour mit einem Einkaufswagen als Logistik, ein australischer Rucksackler war etwas schneller unterwegs auf dieser Strecke mit Hilfe eines Skateboards, während ein anderer

Australien auf Rollschuhen umrundet hat. Diese modischen und extrem leichtsinnigen Unterfangen waren vor Jahren hier in aller Munde. Wassermangel wird das hauptsächliche Problem gewesen sein, denn die Raststätten liegen oft 300 oder mehr Kilometer auseinander. Dagegen ist unsere Tour ja ein Rentnerparadies, allerdings liegt ja der Sinn unserer Fahrt auch mehr im anschaulich-reflektierend-kreativen Sektor ohne Seitenblicke auf irgendwelche Guinnessbücher der Rekorde.

Einkauf in Coober Pedy, dann geht es wieder in die Breakaways.

Unter staubdurchsetztem Himmelblau fegt heißer böiger Wind helles Licht über die Sandsteinabbrüche. In gleißender Helligkeit leuchten die Formationen in Weiß, Gelb, Ocker, Rot, Orange, Rosa, dazwischen dramatisieren schwarze Streifen (Eisenoxide) die Farben. Von einer Anhöhe aus ziehen unsere Blicke über die ausgebreitete Tafelberglandschaft. Angesichts dessen, mit der Kaffeetasse in der Hand, geraten wir ins Philosophieren, den Blick in die Weite gerichtet. Es wird stiller am Nachmittag, niemand stört die einsetzende Ruhe. Adler und Krähen erscheinen, später Kängurus, Galas und Kakadus gesellen sich dazu.

Im schönsten Licht unternimmt jeder seine Wanderung in die Weite, vorbei an den Sandsteinabbrüchen, deren Formationen, Lichtspiele und Farben immer wieder für Überraschungen sorgen. Ausblicke im einsetzenden milden Abendlicht, vollendete karge Schönheit, ruhend in Licht, Ruhe und Frieden. Die äußere Welt setzt sich nach innen fort, verbindet sich mit der eigenen Existenz und lässt diese mehr denn je wie eine Insel in der Unendlichkeit erscheinen.

Das Licht steigert die Farben der Breakaways zu einem faszinierenden malerischen Kanon, ein Bild wie aus einem Traum, aus einer fernen, nicht irdischen Welt, aus einer anderen Zeit. Das hier einst Ahnen und Götter sich den menschlichen Bewohnern mitteilten, fällt nicht schwer einzusehen.

Manche seiner Reisegäste hielten eben genau diese Atmosphären hier nicht aus, fühlten sich unwohl, verloren, beobachtet, wollten aufbrechen und weiter reisen, berichtet Egbert später. Was haucht uns an an diesem Ort? Innere Welten, die sich öffnen können in diesem kargen, trockenen, wild-romantischen Landschaftszauber? Ist es das Zurückverwiesensein auf sich selbst, das befremdlich, ja bedrohlich wirken kann in dieser seltsam fremden, mondenhaften Landschaft? Gemahnt die scheinbar lebensfeindliche Halbwüste hier an "letzte Dinge"?

Hingegen erlebe ich hier eher ein faustisches "...ach Augenblick verweile doch...", könnte ewig hier sitzen und in den Sonnenuntergang schauen, sehen, wie die leuchtenden Farben allmählich verblassen und in der Dämmerung verhauchen, im letzten Licht der Sonne noch einmal aufglühen in Rosa, Orange, Violett, Weiß, Ocker, Rot, Gelb, derweil seltsame Geräusche Vorherrschaft über das Optische erlangen. Dazwischen absolute Stille, inmitten der Stille ich, von der Anhöhe zum Horizont schauend, von Raum umhüllt, ein Raum, der weder Geborgenheit noch Unruhe oder Bedrohung mit sich bringt, ein Raum, der immer auch das ist, was wir mitbringen und in ihn hineinlegen.

Ein Känguru direkt vor mir glotzt mich überrascht an, als ich endlich aufstehe und den Weg zurück zum Auto antrete, bevor die Dunkelheit es verschluckt. Erste Sterne sind zu sehen, der fast noch volle Mond wird spät aufgehen heute, also ist es erst einmal wirklich dunkel hier draußen, nur in der Ferne leuchtet unwirklich ein Lichterstreifen: Coober Pedy. Intensiv habe ich die Atmosphäre der letzten Stunden eingeatmet, das Ausatmen wird vielleicht das künstlerische Schaffen nach der Rückkehr sein, beflügelt durch die Sehnsucht nach dem Licht von Terra

Australis, dieses Licht, das Sehnsucht nach dem Absoluten zu erwecken vermag, wenn man sich darauf einlässt.

Abendessen in völliger Stille am Wagen unter dem Kreuz des Südens, unter dem Mond, unter Sternen. Welt, Erde und Mensch können sich begegnen in solchen Stunden.

Die Tage vergehen wie im Flug, sind dennoch so intensiv und vollgeladen mit Eindrücken, dass es uns scheint, wir wären nun schon eine Woche unterwegs seit dem Abschied von Rene. Ist er inzwischen heil in Sydney gelandet und genießt die Vorzüge der Zivilisation?

Nach dem Frühstück Fahrt nach Coober, tanken und Geld tauschen. Zerlumpte Aboriginals stehen in der Reihe vor dem Schalter, um ihre Sozialhilfe abzubuchen, ein Trauerspiel.

Auf dem Weg in die Stadt fielen Kassenkästchen auf, von Rangern installiert, hier sollen Touristen sich anmelden und ihre Besuchergebühr für die Breakaways entrichten. Doch die freiheitsliebenden Bürger von Coober demontieren diese Boxen immer wieder: "Sollen die Beamten mit ihrem Verwaltungsmist doch gefälligst in der Hauptstadt bleiben, hier herrscht die Wildnis, nicht der Beamtenstaat" sagen sie. Irgendwann werden keine neuen Boxen mehr aufgestellt...

Stuart HWY, südwärts, sehr wenig Verkehr, Roadtrain Trucker grüßen nur ihresgleichen, ebenso halten es die Wohnmobiler, ebenso halten es die Fourwheeldrive-Outbacker, egal ob Tourist oder Farmer. Der Gruß: beide Hände bleiben am Lenkrad, der Zeigefinger der linken wird etwas angehoben. Keine großen Gesten hier draußen im Outback, alles easy und relaxt on the road, Hunderte von Kilometern. Lunch an einem Parkplatz, Kaffeehausstop in Glendambo, dann biegen wir rechts ab vom HWY, Richtung Kingoonya, Lake Gairdner National Park, ein gigantisches Salzseesystem. Südlich vom Lake Gairdner National Park liegen die Gawler Ranges, die wir laut Karte bald noch sehen müssten. Nördlich von Kingoonya liegt die verbotene Todeszone Woomera, hier wurden in den 50er Jahren überirdische Atombombenversuche unternommen. Das Gelände war ja menschenleer, denn die Aboriginals, die hier bei den Versuchen umkamen, was bereitwillig in Kauf genommen wurde, galten nicht als Menschen, waren vogelfrei, bekamen erst in den 60er Jahren das Etikett "Mensch" verordnet und erhielten damit ansatzweise die Bürgerrechte. Bis dahin war beispielsweise das Überfahren eines Ureinwohners nicht nur nicht meldepflichtig, sondern gar nicht der Rede wert. Tainted History. Von Kingoonya geht es via Sandpiste Richtung Süden / Iron Knob. Bei schönstem Licht durchfahren wir eine traumhafte Landschaft, eine der schönsten Pisten, die ich überhaupt jemals gefahren bin, völlig unbekannt bei den Touris, absolute Nebenstrecke ohne jeglichen Verkehr, von gelegentlichen Farmern einmal abgesehen. Die hügelige Landschaft besteht aus Buschland, zum Teil in Wald übergehend, hin und wieder haben wir aus der Ferne einen Blick auf Teile des Lake Gairdner Salzsees, erspähen rote und weiße Dünenketten, die nur durch lange Wanderungen durch dichtes Unterholz - wenn überhaupt - zu erreichen wären. Wir fahren weiter und suchen nach einer besseren Stelle, um an den Salzsee zu gelangen. Die Salzseen speichern unterirdisch Wasser, daher ist es so grün hier, Emus, Eidechsen, Vögel tummeln sich am Rand der Piste. Hin und wieder ist Farmland auszumachen, Schafzucht zumeist. Im Buschland abseits der Piste schlagen wir unser Lager auf. Es wird dunkel, kein Mond zu sehen, doch der Sternenhimmel ist so unglaublich hell, dass wir keine Lampen benötigen zum Feuerholzsammeln. Absolute Windstille beim Abendessen, doch dann setzt urplötzlich mit einem Schlag Sturm ein, warmer Wind wie aus einem Fön, vermutlich aus der Wüste von Norden oder Westen kommend. Das Lagerfeuer müssen wir vorsichtshalber löschen, bevor es

unkontrollierbar auseinanderstiebt, wie es am Anfang der Reise in den Flinders einmal nachts geschah. Später, in einer Flaute, versuchen wir, es wieder in Gang zu bekommen, es brennt mit langen gelben zehrenden Flammen. Sehr auffällig ist in der Nacht ein heller Kranz rund um den Horizont, darüber, tief Blauschwarz das Firmament mit Sternen, magisch. Ein Reigen von Sternschnuppen geht nieder.

### **Mittwoch, 3. Oktober**

Der Sturm hat nachgelassen, brachte aber kalte feuchte Luft von Süden her. Weiter geht die herrliche Fahrt. Kurz nach der "Kangaroo Wells Station" finden wir den "Love Shack", jedenfalls ist eine alte verlassene Schafschererbaracke mit diesen Graffiti-Schriftzügen geziert, wahrscheinlich wurde dieser Schuppen aus der alten Zeit inzwischen für andere "tierische" Begegnungen umfunktioniert. Ein skurriles Liebesnest? Diese alte halbverfallene Unterkunft für Wanderschaftscherer ist ausgerüstet mit Werkstatt, Lagerstatt, Kochstelle, Gegenstände und Wandinschriften erinnern an Gelage und verschwiegene Treffen. Namen sind zu lesen. Umgeben ist die Hütte vom Wrack einer alten Early-Settlers-Kutsche, Wassertanks, Gerümpel. Welche Geschichten schrieb dieser Ort? Eine Szenerie wie aus einem Wim Wenders Road Movie, da müsste die Regie am bildnerischen nichts mehr ändern, einfach die Kamera und die Ideen laufen lassen. Der Reisende muss nichts in diese Szenerie hineinbringen, nur schauen, schweigen, zuhören. Neue und alte Geschichten durchziehen die Gegenwart, das Land selbst gebiert ein unsichtbares Netz aus Bildern, Gedanken, Geschichten. Wir lassen unsere Phantasie schweifen, fotografieren, setzen unseren Weg auf der Sandpiste fort. Irgendwann erscheinen linker Hand Ruinen, die einladend wirken. In einem windgeschützten Winkel installieren wir unsere Buschdusche, nach der Körperpflege gibt es Mittagessen und Kaffee unter strahlend blauem Himmel. Egbert sammelt Drähte und kreiert merkwürdige Figuren (die noch eine künstlerische Nachgeschichte haben werden...).

Und weiter geht die Fahrt, vermutlich sind wir schon 150 km vor Iron Knob, ein Bergbaukaff, Beginn der gewohnten Zivilisation. Seit gestern sind wir keinem Auto mehr begegnet auf unserer Piste, traumhaft, niemand weiß um diese Pistenperle weit abseits der bekannten Touristenstrecken, abseits der inzwischen sehr gut vermarkteten Touristenhighlights. Grandiose Landschaft, zum Teil landwirtschaftlich geprägt, dann wieder Buschland, dann pastorale Stimmungen im schönsten klaren australischen Tageslicht. Egbert entwirft die Idee eines "alternative travel guides" mit künstlerischen, noch anzulegenden "points of interests". Mir geht die wagen Vorstellung eines Romans nicht aus dem Sinn, der sich um den "Love Shack" dreht, so eine Art "Vom Winde verweht" in rau, kurz, prägnant, australisch. Er und Sie, natürlich dürfen sie einander nicht haben, attraktives Farmersgirl und rauher Wanderschaftscherer, heimliche Treffen im Shack, der Nebenbuhler aus Adelaide reist an, my darling Caroline, Treue und Verrat, das übliche eben, und das immerhin in schönster Gegend, geschehen vor vielleicht hundert Jahren. Eine Aboriginalfrau spielt eine seltsame Rolle in dieser Geschichte, denke ich, das Geheimnis einer einst hier ansässigen Sippe während, und auch das düstere Geheimnis des Farmers, welches bis zu seinen schottischen Wurzeln zurückreicht wie ein Fluch, der selbst unter dieser Sonne keine Ruhe finden kann, kommt zur Sprache - usw. usf. So pilchere und konsalike ich mir was zurecht, während die Maschine sich durch den Sand südwärts pflügt und die Stunden an der Windschutzscheibe vorbei ziehen, sich allmählich golden einfärben unter der

tief stehenden Nachmittagssonne (oh je,...klingt das schön; - ist es aber auch!).

Wie dem auch sei, geneigter Leser, wir erreichen einige Meilen vor Iron Knob den Salzsee "Lake Gilles", fahren so dicht heran, wie ein Sandweg es zulässt, schlagen unser Lager am Ufer auf, wandern auf den See hinaus, natürlich nicht zu weit, es dunkelt ja schon, fotografieren - wie sollte es anders sein - einen Sonnenuntergang über dem Horizont des Sees, die ersten Sterne sind schon zu sehen. So viele Eidechsen und Galas waren bis eben zu sehen, nun ziehen sie sich zurück, so auch wir, die wir uns an einem Lagerfeuer hockend wiederfinden. Es ist wieder empfindlich kalt, es wird sehr windig, fast stürmisch, antarktisch von Süden her, wir graben ein tiefes Loch mit dem Klappspaten, dass uns die Wärme des Feuers darin nicht verlischt. Sehr kalte Nacht unter Sternen, auch des nachts im Auto ist es kühl.

#### **Donnerstag, 4. Oktober**

Der nächste Morgen - welch ein Gegensatz!: Absolute Windstille, nichts rührt sich, Ruhe, kein Vogel, nicht einmal die lästigen Fliegen, nichts... Zwei einheimische Gipskristallsucher erscheinen plötzlich auf der Bildfläche, fahren mit einem uralten Kombi an uns vorüber. Wir gehen etwas neugierig zu ihnen ans Ufer des Salzsees hinunter und lassen uns erzählen von den Techniken der Gipskristallsucherei (was es alles gibt...). Zurück auf einsamer Piste fahren wir bis in das Bergarbeiterkaff Iron Knob, dort auf den Highway nach Port Augusta, die Landschaft ist wieder weniger wild jetzt, landwirtschaftlich oder industriell genutzt oder einfach auch flaches Brachland. In der Tourist-Info in Port Augusta gibt es Kaffee, dann geht es weiter, wir erreichen wieder einmal die Flinders Ranges, unternehmen die bei Touristen beliebte Wanderung durch die "Alligator Gorge"-Schlucht. Nach dem Mittagessen am Auto auf dem Parkplatz fahren wir tiefer in die Ranges hinein, erreichen den kleinen Ort Wilmington, von dort geht es auf kleinen befestigten Straßen und sandigen Pisten nach Hammond, ein Geisterdorf, welches 1880 verlassen und aufgegeben wurde. Szenerie wie aus einem Film, im schönsten Nachmittagslicht spazieren wir durch den seltsamen Ort. Zum Teil sind die Ruinen wieder instand gesetzt worden von neuen Besitzern, indes wirklich bewohnt wirkt der Ort nicht. Der nächste Ort, den wir nach einer Pistenfahrt erreichen, ist Carrieton. Hier ist die Stimmung ähnlich wie in Hammond, allerdings ist dieser Ort bewohnt. In einer Kneipe/Bistro/Kaffeehaus, schön mit Veranda an einer Kreuzung gelegen, kehren wir ein. Die Landschaft ist hügelig, karg, durch Viehhaltung genutzt, vielleicht auch übernutzt, erscheint sehr trocken und ausgemergelt. Hin und wieder ausgetrocknete Creeks, gelegentlich Stücke Buschland oder Eukalypten-Baumbestände. Via gut befahrbarer Sandpiste geht es zum nächsten Dorf, Johnburgh, welches nur aus einem ruinösen Haus besteht, etwas spooky hier. Ein kleiner Weg führt von der Piste weg kilometerlang an Weiden vorbei zu einem Friedhof, die Grabsteine sind zum Teil sehr alt (early settlers) und geben uns eine Ahnung von dem harten Leben hier draußen: viele jung verstorbene. Das Licht hat inzwischen wieder seine spätnachmittägliche intensive goldene Färbung angenommen, die alles einhüllt, Bilder und Stimmungen erzeugt wie aus einem 50er Jahre Film, zauberisch und friedlich, auch einsam, skurril, irgendwie entrückend und weltfern. Die Romantik, welche das Licht hervorzurufen vermag, wird zugleich gebrochen durch die existenzielle trockene Rauheit des Bodens, der Felder.

Wir kehren auf die Piste zurück und erreichen wiederum -zig Kilometer weiter den "Ort" Belton, welcher auch nur aus einem Ruinenhaus besteht. Natürlich stöbern wir in dieser malerischen

Ruine herum, philosophieren anhand der gefundenen Gegenstände über die mögliche schicksalhafte Historie ehemaliger Bewohner. Dieses Haus erstrahlt völlig surreal im schönsten Abendlicht unter violettblauem Himmel, eines der schönsten Fotos dieser Reise entsteht. Die Ruine steht wie ein eingestürztes Bollwerk in der weiten, hügeligen, leergefressenen Landschaft, welche in der Ferne umschlossen wird von den noch einmal im letzten Licht aufleuchtenden Flinders Ranges. Es ist Frühling, aber alles liegt trocken danieder, das Getreide steht mickrig, fast wertlos, zum Teil wird es untergepflügt werden, weil es einer Ernte nicht wert ist. Andererseits ist Australien einer der international größten Wein- und Fleischexporteure, damit ein Netto-Wasser-Exporteur. Diese dem Lande nicht zuträgliche falsche Ökonomie rächt sich. Das Vieh frisst die Bäume nieder, es entstehen baumlose Steppen, das Grundwasser sinkt weiter ab und zieht noch weniger Regen an, die Dürre verschlimmert sich weiter, Brunnen werden noch tiefer gebohrt und versiegen noch schneller, ein Teufelskreis.

Wir finden eine Bierflaschenkapsel, "BECK'S", mit Gedanken an die ferne Heimat fahren wir weiter in den Abend hinein, wollen noch die Baratta Ruins erreichen, aber so weit kommen wir nicht mehr, die "Orte" liegen doch wirklich sehr weit auseinander, 30, 40, 50 und mehr Kilometer kommen da schnell zusammen, die Piste droht oft mit Schlaglöchern und Furten, so dass umsichtig gefahren wird, jetzt im Dunklen. Irgendwo im Nirgendwo verlassen wir die Piste, fahren ein Stück querfeldein, errichten uns ein Lager im Kreise ausgemergelter Bäume, Egbert bereitet das Abendbrot, während ich Holz für das Feuer sammle. Auf den offenen Weiden rundum waren Tausende Schafe zu sehen, Dutzende Kängurus und Emus kreuzten unsere Piste, auch Schlangen und Blue Tongue Lizards (Eidechsen). Leicht lassen sich die Hauptarten der Kängurus unterscheiden: es gibt die beiden "Giganten", die farblich verschiedenen "Giant Reds" und "Western Grays", dann die "Euros", welche auch groß sind, aber dichtere Behaarung haben, und die "Wallabys", kleine Kängurus, die ein richtiges Fell haben und die man selten sieht, Bewohner der kühleren Gebirgszüge. Hin und wieder querten Gruppen von Schafen die Piste. Die gelegentlich Zäune werden manchmal für Kängurus und Emus, aufgeschreckt von Fahrzeugen, zur tödlichen Falle, sie verheddern sich darin. Allerdings, wir haben seit Stunden weder Menschen noch Fahrzeuge gesehen auf unserer heutigen "Ruins Tour". Das Lagerfeuer erwacht unter der sinkenden Sonne, es hat jeden Abend, bedingt durch die Mineralienzusammensetzung des Holzes andere Farben, riecht anders, erzeugt andere Flammenfiguren und Schattenspiele, mal ruhig, mal dramatisch. Surreal-farbenfreudig erglimmt schon der Himmel, Licht wie in einem Traum, das Sternenmeer erscheint in seiner unfassbaren Fülle und Pracht, inmitten dieser erfüllten und erfüllenden einsamen, unbesiedelten Weite wir, die wir uns gegenseitig versichern: das alles gibt es also wirklich, ist kein Traum. Über die schwer zu beschreibende "Kraft eines Ortes" zu spekulieren, erübrigt sich; - wir haben es immer wieder erlebt, diese magische Grandiosität des Landes unter dem Kreuz des Südens. Die Szenerie hier wirkt derart unreal, dass uns nichts weniger wundern würde als die Landung eines UFOs. Wir beleuchten gemeinsam diesen und andere Gedanken, genießen die Stille, die Friedlichkeit, die Ruhe; - laut Karte sind im Umkreis von mindestens 50 Kilometern keine Menschen außer uns zu vermuten. Wir befragen unser beider Hang zu Ruinen, rufen uns unsere erste Begegnung während einer universitären Studienreise in Jerusalem wieder in Erinnerung, 1990, lange her, doch wurde damals ein Grundstein gemeinsamer Fragen an die Kunst und an das Leben gefunden, auf welchem auch diese gemeinsame Fahrt letztendlich hervorging.

Kein Mond zu sehen, aber allein das Sternenlicht ist so hell, dass wir ohne Taschenlampe



Feuerholz zum Nachlegen finden. Die Nacht wird kalt, es geht bis auf 5° C herunter. Wir gönnen uns ein großes, lang anhaltendes Feuer, denn die Reise neigt sich ihrem Ende zu, und so wird dieser Lichterbrand für eine lange Zeit unser letztes gemeinsames Lagerfeuer sein.

Aber das Land, der Kosmos, diese Nacht hält noch einen Gruß, eine große Überraschung für diesen letzten Abend in der einsamen Wildnis unter Sternen bereit: es zieht von Ost nach West ein großer heller Meteor flach über den gestirnten Horizont, wird größer, noch heller und verglüht unter den Zangen des sinkenden Skorpion-Bildes, in welchem Jupiter steht. Wie könnte man hier und jetzt nicht an "letzte Dinge" denken? Mir fehlt es an nichts.

(Die zweitschönste Sternschnuppe, die ich je sah. Die eindrücklichste Sternschnuppe meines Lebens sah ich über mir in drei Teile zerplatzen, 1985 auf der griechischen Insel Naxos).

### **Freitag, 5. Oktober**

Stille, kein Wind, kein Geräusch. Nichts und niemand stört diesen Morgen. Frühstück, dann eine weithin sichtbare Staubwolke, in die sich Donnergrollen mischt: ein riesiger Roadtrain-Viehtransporter kachelt mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Sandpiste. Die Staubwolke bleibt eine Viertelstunde in der Luft hängen. Als die Sicht wieder klar ist, brechen wir auf zu den "Old Baratta Homestead Ruins", die wir schon gestern Abend erreichen wollten. Wir finden diese Ruinen nicht, Landkarten, Hinweisschilder und die Realität haben keinen Zusammenhang. Weiter auf der festgefahrenen Sandpiste zur Ortschaft Craddock, zunächst also noch ein wenig gen Norden, dann Westen, bevor wir endgültig nach Süden, Richtung Adelaide werden einschwenken müssen. Vor Craddock finden wir noch zwei fotogene, dachlose Ruinen, eine davon mit sehr malerisch abgeblättertem farbigen Putz unter blauem Himmel, fast ein "abstraktes" Gemälde. "ART IN RUINS", der Titel ist geboren, Ideen für zukünftige Kunstprojekte auch.

Die ausgemergelte Landschaft ist leergefressen durch Überweidung durch Schafe und Rinder, karg ist es, wüstenähnlich. Wird es Wüste werden? Aber hin und wieder gibt es hier Landstriche, Streifen, in denen kein Vieh ist: wir sehen plötzlich ursprüngliches, sattes, blühendes Buschland! Streifenweise. Regenerationsgebiete?

Nach Craddock, ein kleiner Ort, in welchem auch alte Häuser neue Besitzer finden und renoviert werden, geht es auf einer Teerstraße weiter, jetzt nach Süden. Diese R80, der "R.M. Williams Way", ist eine angenehme Abwechslung nach Hunderten von Kilometern löchriger Sandpiste. Wir passieren noch einmal Carrieton, dann passieren wir die Dörfer Eurelia, Orroroo und Peterborough. In Peterborough müssen wir eine lange Weile warten an einem Bahnübergang: ein ca. zwei Kilometer langer Güterzug passiert.

Lunchstop am Wegesrand. Egbert brät Maisplätzchen, dazu wird Bohnensalat gereicht. Der Nachtsch besteht aus Ananas mit Yoghurt. Nach dem Abwasch meinerseits (eingespieltes Team) geht die Fahrt weiter, inzwischen ist es wieder recht windig geworden.

Peterborough war ein netter Ort, ebenso nett ist es in Burra, wo wir tanken und eine Kaffeepause einlegen auf der Veranda eines Bistros mit Blick auf die belebte Straße. So, jetzt sind wir also wieder dauerhaft unter Menschen, zurück in der Zivilisation. Nur noch 150 km bis Adelaide, die Landschaft wird grüner. Und violetter!: eingewanderte, Fingerhut-ähnliche Pflanzen blühen violett und überziehen die sanften Hügelzüge und Wiesen der schleswig-holsteinisch anmutenden Landschaft wie ein Flickenteppich. Das alles in milde Töne tauchende

Abendlicht gibt noch einen zusätzlichen romantischen Aspekt. Erinnerungen an meine Kindertage in Ostfriesland werden wach. Als Kind war ich sehr sensitiv für das Erleben der Natur, das Plätschern der Bäche, das Rauschen der Bäume, das Singen des Schilfes, die Stimmen der Vögel, das Licht der Gestirne. Das einfache Leben hier hat diese Sinne wieder geöffnet; kann davon etwas in das bald wieder wesende "normale" Alltagsleben hinübergerettet und darin integriert werden? Oder bleibt von dieser Reise nur der Hauch eines Traumes zurück? (A pro po Traum: Aboriginalmythen sprechen davon, dass die Götter der "Traumzeit" dieses Land ins Dasein gesungen haben;- der Traum, das Bilderbewusstsein spielt also eine große Rolle in Down Under). In der Wildnis hatte ich Träume, die mit längst vergessenen Elementen früher Kind- und Schulzeit spielten, seltsam, was alles in einem "gespeichert" ist an tief vergrabenen Bildern früher Lebensstage. Ist Australien "ätherisch" noch offen, unverstrahlt? Oder ist es die Ruhe der Wildnis, die tiefere Dinge in das Licht des Bewusstseins zu treiben vermag?

Wir passieren Orte mit (Licht-) Stimmungen, die wieder an Filme aus den 50er und 60er Jahre erinnern. Dann hat uns die Großstadt Adelaide auch schon aufgesogen, wir passieren Dutzende von Vororten, die Straßen werden breiter, die Beleuchtung nimmt zu, Staus, Ampeln;- der Wahn der Zivilisation hat uns zurück. Den Abend verbringen wir mit und bei N. H., der Buchbinder und Freund Egberts, aus Nordfriesland hier eingewandert vor langer Zeit. Klamotten ordnen und packen, das Auto gründlich reinigen.

Ein letztes Mal schlafe ich im Auto, morgen ist dann der Rückflug für mich fällig, während Egbert in Australien noch weiter reisen wird, schreiben, zeichnen, malen wird.

### **Samstag, 6. Oktober**

Egbert bringt mich zum Flughafen, wird danach den Geländewagen abgeben - und anschließend noch in Down Under bleiben. Auch ich könnte noch Wochen so weiterreisen, vielleicht jetzt an der Südküste, den Nullabor Plains entlang gen Westen, nach Perth? Vielleicht ein andermal.

7000 Autokilometer liegen hinter uns, davon 5000 km Piste, Schotter, Steine und Sand, Feldwege, Flussbetten. Und 4300,- Euro sind verbraucht, pro Kopf. Dafür hätte man ja einen Luxusurlaub machen können, wird man sagen daheim, einen Luxusurlaub, den wir nicht unbedingt hatten, nach herkömmlichen Kriterien bewertet. Wofür als der ganze Aufwand? 4300 Euro, mehr als 2 x 20 Stunden reine Flugzeit und 7000 km Autofahrt, um zu "eigentlichen Dingen" zu kommen? Um mal unter freiem Himmel irgendwo bleiben zu können, zu rasten, ein Lagerfeuer zu haben unter Sternen, in ungestörter Ruhe und Einsamkeit? Equipment versandet, Kleidung zerschlissen, die Wanderschuhe hinüber, von Mücken zerstoßen, Hände und Beine zerkratzt, Schlafen auf dem Boden, Selbstversorgung, in einer lauten, schlingernden Rappelkiste fahren, zu dritt eng sitzend, Buschdusche statt Vollbad, Luftmatratze statt Bett, Campingkocher statt Einbauküche, Sternenhimmel statt HiFi-Anlage, Lagerfeuer statt TV, Zelt statt Wohnlandschaft - war es das wert? Ja. Man braucht eigentlich wirklich nur wenige Dinge da draußen, das Leben ist so reich an Eindrücken, dass man nichts wirklich vermisst an zivilisatorischen Annehmlichkeiten.

Im Flughafen: auffällig viele Australier mit Asiatinnen im Arm. Anruf zu Haus, dann Take Off, Fensterplatz, Wolken über Adelaide, hübsche Stewardessen, Singapore Air, überaus empfehlenswert, Service und Freundlichkeit 1A. Wir überfliegen bis Alice ungefähr die Strecke,

die wir auch mit dem Auto gefahren sind, wunderbar - jetzt weniger bewölkt als auf dem Hinflug - alles noch einmal von oben zu sehen, die Dünen, die Salzseen, gelegentlich die schnurgerade Linie einer Piste oder eines Air Strip, hier und da, aber selten, ein Wassertümpel in Nähe einer abgelegenen Farm. Bänder von schweren Regenwolken, von Norden her kommend, aus Indonesien. Die Tragik: sie regnen sich hier nicht aus, ziehen weiter. Der Blick aus dem Fenster sagt mir, dass wir jetzt im Zentrum des Kontinents, im "roten Herzen" sein müssen: denn Kata Tjuta, die "Olgas", ein seltsames Konglomerat riesiger Monolithen (Nähe Ayers Rock) erscheint auf der Bildfläche. Vor 11 Jahren erwanderten Claudia und ich das "valley of the winds" zwischen den Steinblöcken dort unten. Gebirgszüge sind jetzt zu sehen, Systeme von roten Sanddünen, immer wieder neue Salzseen, keine Hinweise auf Besiedlungen auf Hunderten von Kilometern. Marslandschaft. Wir erreichen den Norden, die Küste. Sandige, türkisgrüne Flüsse münden ins Meer. Buschland, das weiße Band unzugänglicher Strände, Inseln unter uns, der Blick zurück an die im Dunst entschwindende Nordküste Australiens; - werde ich zurückkehren dürfen in das Land der Wunder und des Lichts? Das tiefe klare Blau des Himmels, das überreiche Funkeln der Sternenmeere, die roten Sanddünen, das werde ich vermissen, doch das australische warme goldene Licht der Morgen- und Nachmittagsstunden wird mir am meisten fehlen. Lux Australis, ein Licht, das alles einzuhüllen vermag in ein faustisches Aufgehobensein von "Augenblick verweile doch, du bist so schön".

Wolkenschlösser über den Vulkangipfeln Indonesiens. Aufenthalt in Singapore, schwüle Tropenluft, dann Nachtflug, Lichtermeere östlich des kaspischen Meeres, Industrie, Ölförderung?

### **Sonntag, 7. Oktober**

Gegen Morgen erwacht Europa vor dem Bordfenster, zunächst keltisch einstimmend: Irland, Südengland, Nordfrankreich.

Belgien, Niederlande, Deutschland, Straßennetze zerschnüren das Land, Landstriche statt Weite, Nebel statt Licht, beleuchtete Städte und Dörfer bis zum Horizont; - wie dicht hier alles besiedelt ist...

### **Nachwort, im April 2009**

Gedacht war, dass Rene, Egbert und ich uns gemeinsam künstlerisch zum Thema "Australien" äußern wollten, möglicherweise etwas gemeinsames schaffen könnten. Drei Menschen unter einen Hut zu bringen ist schwer, überdies hatte Rene nach der Reise mehr als genug mit geschäftlichen Dingen zu tun, so dass sich diese Idee vorerst nicht verwirklichen ließ.

Mein selbstgestellter künstlerischer "Arbeitsauftrag" stand schon vor der Reise fest: das Flair, das Licht, die Stimmungen abgelegener australischer Landschaften malerisch zu erfassen, ein Sujet, das mich schon lange beschäftigt. Und so begann nach der Rückkehr im Düsseldorfer Atelier eine kreative und schaffensreiche Zeit, in welcher die "Painted Desert" - Bilder entstanden, die nun in einem gleichnamigen Katalog (als PDF auf dieser Website unter „Werke“ zu sehen) zusammen gefasst werden. Die Gemälde wurden in einigen Ausstellungen inzwischen öffentlich gezeigt.

Egbert entdeckte nach seiner Rückkehr nach Deutschland sich selbst als Schöpfer von

silhouettenhaften Stahlfiguren. Diese Figuren faszinierten auch mich, und so lag der Entschluss nahe, diese Werke in eine seit längerem geplante Ausstellung meiner Bilder in der Düsseldorfer Galerie NIAGARA mit dem Titel "PAINTED DESERT" (Oktober/November 2008) zu integrieren. Beeindruckend, diese Figuren vor meinen menschenleeren, weiten großformatigen Landschaften aufgestellt zu sehen. Was hatte Egbert inspiriert? Jagende Schattenfiguren am Lagerfeuer? Gestalten der Nacht, wie sie nur erscheinen können in abgelegenen Regionen, wo der Mensch frei ist für solche Dinge?

Die künstlerische Suche nach Möglichkeiten, das Unendliche im Endlichen zu erfassen und darzustellen, geht weiter. Jeder von uns schafft suchend / sucht schaffend auf seine Weise.

Finis